

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 135 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 15. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Spaniens Regierung
auf dem Tuloerfah

Seite 2

Göcing als neuer Moses

Seite 3

Politische Sensationsprozesse

Seite 4

Oesterreichs Revolution
in Pecmanenz

Seite 7

England gegen Banditen

Man lehnt die Brutalität der faschistischen Schwarzhemden ab

Ein Faschisten-Flasko

London, 14. Juni. (Eig. Bericht.)

Mosleys Faschisten genießen zur Zeit eine große Publizität. Doch es ist fraglich, ob Mosley sich darüber sehr freut. Er hatte zu einem großen Schläge ausgeholt und eine große Kundgebung in Londons als Versammlungsort gemietet. Fünfzehntausend Menschen geben da hinein, und der Raum war voll, nachdem die Rothermere-Presse wochenlang Werbeartikel veröffentlicht und Gratis-Karten in Massen verteilt hatte. Aber trotzdem ist sich die englische Presse einig, daß diese Versammlung ein großer Mißerfolg Mosleys war. Selbst der Artikel in der faschistischen „Daily Mail“ klang etwas flehentlich. Einmal fehlte außerhalb der organisierten Schwarzhemden die Jugend, ferner gelang es Mosley nicht, die Versammlungsbesucher mitzureißen. Im Gegenteil, es verlief nach übereinstimmenden Berichten der verschiedenen Zeitungen etwa ein Drittel der Hörer die Veranstaltung, während Mosley noch beim Reden war!

Vor allem aber hat die Brutalität der Schwarzhemden in weiten Kreisen Empörung erweckt. Vor der Versammlung gab es bereits Zwischenfälle der Antifaschisten und gelegentlich Schlägereien. Vor allem aber spielten sich innerhalb der Versammlung geradezu unbeschreibliche Szenen ab, wie man sie selbst in England seit Jahrzehnten nicht kannte. In englischen Versammlungen sind Zwischenfälle durchwegs an der Tagesordnung und werden meistens vom Redner humorvoll beantwortet. In der Schwarz-

hemden-Versammlung aber wurde jeder, der sich von seinem Sitz erhob, um etwas zu rufen, von acht bis zehn Schwarzhemden gepackt, in der Versammlung verprügelt und herausgeworfen. Auch Frauen erging es vielfach so. Die Zeitungen sind voll von Zuschriften, meistens konservativer Persönlichkeiten, denen man gewiß keine Sympathie mit kommunistischen Zwischenrufern nachsagen kann, die aber doch sämtlich ihre Erbitterung gegen die Schwarzhemden zum Ausdruck bringen. Der konservative „Daily Telegraph“ bringt seit dem Tage der Versammlung in jeder Ausgabe Spalten voll empörter Zuschriften. Der Privatsekretär des stellvertretenden Ministerpräsidenten Baldwin hat eine ungewöhnlich scharfe Erklärung gegen das Faschistentreiben veröffentlicht. Sechs Minister haben am Sonntag in Reden ihrer Empörung Ausdruck gegeben, im Parlament häufen sich die antifaschistischen Anfragen konservativer Abgeordneter, und selbst die faschistische „Daily Mail“ des Lord Rothermere hat zunächst die Sprache verloren. Mosley hat mindestens eine Schläge verloren.

Mosley selbst fühlt, daß er in die Verteidigung gedrängt ist und sucht im Mundfunk seine Schwarzhemden zu rechtfertigen. Doch der nächste Mundfunkredner, ein angesehener Journalist, widerlegte ihn mit schlagenden Beispielen und erklärte, er habe seit dem Kriege solche Brutalität nicht mehr gesehen. Es gibt Engländer, die der Ansicht sind, daß diese Versammlung für Mosley sogar den Anfang vom Ende bedeutet. Ob das der Fall ist, mag dahingestellt bleiben, aber daß diese große Versammlung ein Mißerfolg war, ist nicht zu bezweifeln. Noch sind in England die Kräfte, die gegen brutale Gewalt sich zur Wehr legen, stark und gesund.

Venedig als Canossa Hitlers Bittgang zu Mussolini

Der deutsche Reichskanzler Hitler und Mussolini haben sich am 14. Juni in Venedig getroffen. Hitler hat seine erste Auslandsreise unter sehr großer deutscher Polizeibedeckung angetreten. Die Reise wurde bis zuletzt geheimgehalten und in Italien wurde aus Sicherheitsgründen vermieden, Rom für die Entree zu wählen.

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet, es sei seit langem der Wunsch des italienischen Regierungschefs und des deutschen Reichskanzlers gewesen, sich persönlich kennen zu lernen. Das ist eine große Irreführung, denn dieser Wunsch ist bisher nur von Hitler geäußert worden, und zwar wiederholt. Mussolini hat wiederholt die Begegnung abgelehnt. Wenn sie jetzt zustandekommt, so wohl deshalb, weil Mussolini seinen Berliner Kollegen für würdig genug hält, um ihn zum Ratgeber zu bringen und für die italienische Außenpolitik zu gebrauchen. Der Reichskanzler wird insbesondere in der österreichischen Frage Kleinigkeiten und den hieratischen Aufschub hinnehmen müssen. Daneben wird ihm Mussolini klar zu machen versuchen, daß Venedig nur eine Zwischenstation des deutschen Canossaganges nach Genf sein kann. Ohne Rückkehr in den Völkerbund ist an Erleichterungen in der Isolierung Deutschlands nicht zu denken. Aber auch in dieser Beziehung macht sich Mussolini natürlich weniger Sorgen um Deutschland als um die italienische Völkerbundsposition, für die er deutsche Sekundantendienste braucht. Möglich ist auch, daß Mussolini dem Reichskanzler das Vermitteln einer Anleihe aus Frankreich oder Nordamerika hingehalten hat, wenn er zeitweilig nach Genf zurückkehrt.

Der Umweg nach Genf Was Paris meint

FRS. Paris, 14. Juni.

Der „Figaro“ gibt unter allen Vorbehalten ein angebliches Programm wieder, das Mussolini dem Reichskanzler zu unterbreiten gedenke und das sich nach römischen Gerüchten wie folgt zusammensetzt:

1. Mussolini würde dem Reichskanzler einen zehnjährigen Waffenstillstand in der österreichischen Frage vorschlagen, während welcher Zeit Deutschland keine politische Aktion im Osten durchführe und die Unabhängigkeit Österreichs nicht anträte. Italien würde sich dafür bereit erklären, mit Deutschland in Mitteleuropa wirtschaftlich zusammenzuarbeiten.

2. Mussolini würde einen Land- und Aufrüstungsplan vorschlagen, der im wesentlichen dem bekannten italienischen Vorschlag ähnelte. Deutschland würde die Gleichberechtigung und eine gewisse Aufrüstung zugehen werden. Wenn Hitler dem Plan vorbehaltlos zustimme, würde Mussolini ihm versprechen, bei England und Frankreich im Sinne einer Annahme zu vermitteln. Die Sicherheit würde durch feierliche und präzise Erneuerung des Locarno-Paktes verhärtet werden.

3. Mussolini würde für September die Rückkehr Deutschlands zum Völkerbund ansetzen, wobei innerhalb des Völkerbundes gewisse Reformen vorgenommen werden müßten.

Der römische Korrespondent des „Matin“ erklärt, Deutschland und Italien würden aus den inneren und äußeren Schwierigkeiten nur durch internationale Verhandlungen und Zusammenarbeit herauskommen können. Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund sei ein Schlag ins Wasser gewesen; denn Italien sei in Genf geblieben und Sowjetrußland werde in den Völkerbund eintreten. Rom brauche den Zeitpunkt Berlin, um nicht gezwungen zu sein, sich mit gebundenen Händen dem französischen System anzukleifen. Die Politik des Bierpaktés würde einen Niedergang erleiden; aber Mussolini habe niemals völlig auf sie verzichtet. Der Duce könne dem Reichskanzler nur Ratsschläge der Weisheit geben. Deutsche Zugeständnisse würden die Schiedsrichteraufgabe Italiens sehr erleichtern.

Der nach Venedig entsandte Sonderkorrespondent des „Petit Parisien“ meldet seinem Blatt, man dürfe annehmen, daß die österreichische Frage Deutschland und Italien nicht mehr in gefährlicher Weise trenne.

Hitler könne Mussolini sehr wohl vorschlagen, das Aussehen kommen einiger Nationalsozialisten in Wien zu dulden unter der Garantie, daß Deutschland keine verheerende Anexionspolitik gegenüber Österreich betreibe.

Hitler brauche vor allem die italienische Vermittlung und die italienische Unterstützung in der Rüstungsfrage.

Das „Echo de Paris“ erklärt, die Freundschaft der beiden Diktatoren sei durch allerhand Ereignisse der letzten Zeit erschüttert worden. Im Januar und Februar habe Mussolini sogar Kriegsdrohungen ausgesprochen, um Österreich vor der Hitlerwelle zu retten. Die faschistische Diplomatie habe einen Mißerfolg nach dem anderen erlitten. Der Führer und der Duce könnten sich unter diesen Umständen über zwei Fragen sicher verständigen: Einmal darüber, daß die Abrüstungsfortschritt die Herabsetzung der Rüstungen Frankreichs verfolgen müsse, und zum andern stege es im deutschen wie im italienischen Interesse, den gegenseitigen

Gestern und heute

Nur die Eingeweihten im Reichswehrministerium, und auch die nicht ganz genau, kennen die augenblickliche Zahl der Angehörigen der deutschen Wehrmacht. Jeder weiß nur, daß der Wunschtraum der Dreihunderttausend nicht sehr weit von der Erfüllung entfernt ist.

In dieser Stunde aber sitzen zehntausende von deutschen Soldaten in ihren Kasernenstuben und quälen sich. Sie lernen den neuen Soldaten-Katechismus auswendig, den ihnen in diesen Tagen der Reichspräsident als oberster Befehlshaber der Wehrmacht vorgelegt hat. Zur nächsten Instruktionstunde müssen sie bereits ihr Pensum gelernt haben. „Schulze, was ist die Wehrmacht?“ „Zu Befehl, Herr Feldwebel! Die Wehrmacht ist der Waffenträger des deutschen Volkes. Sie schützt das deutsche Reich und Vaterland des im Nationalsozialismus geeinten Volkes und seinen Lebensraum.“ „Gut, Schulze, sagen Sie sich.“ Dieses Frage- und Antwortspiel behelligt in unzähligen Angstträumen die deutschen Soldaten.

Mit Schulzes Antwort ist das Wichtigste über die Eigenart der neuen Kriegskriegsartikel schon gesagt. Die nationalsozialistische Parteidiktatur wird als Symbol des geeinten Volkes vorausgesetzt. Bewacht wird der Begriff „Staat“ vermieden, aber Blut und Boden („die Wurzeln ihrer Kraft liegen in ihrer ruhmreichen Vergangenheit, im deutschen Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit“) sind auch hier stabilisiert. Acht Artikel im nationalsozialistischen Formelkleide: der Soldat, dem ganzen Volke ein Urbild männlicher Kraft, bescheiden, aufrecht, treu, gottesfürchtig, wehrhaft, verschwiegen, unbestechlich.

In den bisherigen „Berufspflichten“ von 1930 hieß es noch, daß die Reichswehr das Machtmittel der gesetzmäßigen Reichsgewalt ist, um die Grenzen des deutschen Reichs und seinen Bestand, nach außen und nach innen, zu schützen. Das deutsche Reich sei eine Republik und der Soldat schwöre ihrer Verfassung die Treue. Aus diesen Sätzen ist erkennbar, daß die „Berufspflichten“ in der Tat heute nicht mehr aktuell sind. Es gibt eine Verfassung nur noch insoweit, als sie der Hitlerdiktatur Stütze zur Machtbehauptung ist. Auch die Erinnerung an „Schwur“ und „Treue“, die man in den Artikel von 1930 findet, hat etwas Peinliches. Denn es wäre denkbar, daß ein Reichswehrosoldat beim Studium solcher Sätze an seinen obersten Befehlshaber und Reichspräsidenten denkt und vielleicht auch den Herrn Reichskanzler in seine Erwägungen einbezieht. Daß man diese antiquierten Begriffe in Bezug auf die Verfassung mit Schwurgründen ausgemerzt hat, entbehrt nicht der Folgerichtigkeit.

Aber die neuen Artikel sind nicht nur in dem wichtig, was sie fortlassen. Sie sind bereits positiv auf ein „Volksheer“ ausgerichtet, das auf den Grundlagen der allgemeinen Wehrpflicht beruht! Ein Volksheer freilich, das den wirklichen Willen des Volkes, wie er sich früher im Staat repräsentierte, nicht mehr zu respektieren braucht. Es gibt keinen legalen Weg mehr, das Regiment des Nationalsozialismus kraft des Volkswillens, ausgedrückt in seiner Mehrheit, zu beseitigen. Dieser faktische Zustand der Diktatur wird jetzt auch den Soldaten als formeller Rechtszustand aufgezwungen. Und er soll ihn durch Waffengewalt schützen!

Die Berufung auf das „Volk“ ist also eine Heuchelei. Besser als die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, kann man den Tatbestand nicht kennzeichnen: „So werden die Pflichten des deutschen Soldaten“ in einer Zeit, in der echter soldatischer Geist den Lebensformen der ganzen Nation seinen Stempel aufdrückt, zu einem Grundgesetz des deutschen Menschen überhaupt, zur Magna Charta einer wehrhaften Nation.“

Man kennt diesen Schwamm und Schwall. Werden aber die feldgrauen Zehn Gebote zur Ehre des Nationalsozialismus die inneren Spannungen zwischen Wehrmacht und brauner Prätorianergarde aufheben? Vielleicht sind wir von der Stunde nicht mehr sehr weit entfernt, in der sich herausstellt, daß es nur ein Lippengebet gewesen ist. Argus.

Beifandspalten, die den Frieden von 1918 und 1919 zu befestigen gedeutet wären, Hindernisse in den Weg zu legen. Noch besser wäre es, wenn sich Hitler Mussolini gegenüber bereit erklären würde, die deutsche Expedition auf den Nordpol zu beschränken und den Südpol dem italienischen Einfluß zu überlassen. Möglicherweise werde Mussolini sich auch für eine Rückkehr Deutschlands nach Genf einsetzen.

Nach dem „Deuxieme“ denke Mussolini über die Sicherheitsfrage ebenso wie Hitler. Vielleicht bestele auch eine allgemeine Furcht vor der russischen Belästigung in der europäischen Politik. Deutschland und Italien wollten der englischen Einstellung schmeicheln, die der Organisierung der Sicherheit wenig günstige gegenüberstehe. Die Unterredung von Venedig sei die zweier schlecht gekannter Staatsmänner; schlecht gekannt, weil ihre Tynen- und Außenpolitik in der letzten Zeit nicht viele Erfolge erzielt habe.

Die Zeitung „Odre“ bemerkt zu einem etwaigen Vermittlungsversuch Mussolinis zwischen Deutschland und dem Völkerbund, der Chef der faschistischen Regierung sei nicht gerade befugt, die Vorteile des Völkerbundes zu rühmen, den er in seinen Reden so heruntergemacht habe.

Die radikalsozialistische Zeitung „La Repubblica“ behauptet, Deutschland schleppe noch die Krise und das Gend

der letzten zwanzig Jahre mit sich herum, und die Männer, die jetzt in Deutschland am Ruder stehen, hätten das Gland noch verschlimmert. Verüblichend sei hinsichtlich der Bezeichnung von Benedig, daß man Mussolini über Hitler stellen könne.

Die marxistische Zeitung „Le Populaire“ glaubt, daß die Initiative zu der Aussprache von Benedig von Mussolini ausgegangen sei. Mussolini sei jetzt für den Gedanken einer Wiedereinigung der Daboburger und wolle versuchen, Hitler für West zu gewinnen. Ueberdies werde das österreichische Problem in den Hintergrund treten; denn die allgemeinen politischen Fragen würden alles beherrschen. Deutschland bleibe für Italien der einzla mögliche Partner. Mussolini hoffe dadurch, daß er Deutschland zur Aufräumung und zur Eröberung der Mittelmeerregion aufmachte, eine gewisse Panik hervorgerufen und Frankreich die größtmöglichen Zugeständnisse zu entreißen.

Die Generalsäbler reisen Fährt General Weygands nach London?

Paris, 14. Juni. Die geistige Meldung der „Morning Post“ über einen bevorstehenden Besuch des französischen Generalsäblers, General Weygand, in England wird vom diplomatischen Mitarbeiter des „Daily Herald“ übernommen, der wissen will, daß der General am kommenden Montag in London eintreffen werde. Es heiße, der Besuch sei ganz inoffiziell, aber er sei beunruhigend angesichts hartnäckiger Pariser und Londoner Gerüchte, wonach private Besprechungen zwischen dem französischen und dem britischen Generalstab im Gange seien, die als Ausarbeitung von Plänen für eine militärische Zusammenarbeit im Falle eines europäischen Krieges abzielen. Der Mitarbeiter erinnert daran, daß auch vor 1914 versichert worden sei, es bestünde kein Bündnisvertrauen. Später habe dann die Öffentlichkeit Kenntnis erhalten von der jahrelangen engen Zusammenarbeit der beiden Generalstäbe vor Kriegsausbruch. Eine eingehende und unabweisende Erklärung des Ministerpräsidenten Macdonald sei erforderlich. In der nächsten Woche werde die Regierung wegen dieser Sache im Unterhaus gefragt werden.

Frankreich, Belgien und die Tschechoslowakei haben die Zahlung der Junikate an Amerika verweigert.

Außenminister Jękisz hat am Mittwochabend die Militärreise nach Bulgarien angeordnet.

Der Hinweis in der amerikanischen Kriegs-Zeitung „The New York Times“, einen Teil der Schuldverpflichtung durch Warenlieferungen zu leisten, wird in englischen Kreisen abgelehnt.

Nach einer vom Reichs Bank ausgehenden Zusammenfassung über die Bilanz der internationalen Zahlungen schließen die 38 Jahre von 1896 bis 1933 mit einem Saldo von 22,6 Milliarden Dollar ab, die das Ausland den Vereinigten Staaten schuldet.

Drei Hinrichtungen Mit Görings Unterschrift

Berlin, 14. Juni. Die Justizpressestelle teilt mit:

Der Richard Hüttig aus Berlin, geboren am 18. März 1908 in Bortendorf, ist durch rechtskräftiges Urteil des Sondergerichts beim Landgericht Berlin vom 18. Februar 1934 zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist heute früh im Hofe des Strafgefängnisses zu Pögnitz vollstreckt worden. Der Herr preussische Ministerpräsident hat von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht, weil es sich bei der Tat um einen heiligen Mord handelt und von dem Verurteilten als Mordführer veranlaßt und geleitet worden ist und bei dem der SS-Mann von der Ehe den Tod fand.

Wolfgang heute früh wurden im Hofe des Strafgefängnisses zu Pögnitz der Willi Knochow aus Berlin-Zehlendorf, geboren am 18. Mai 1915 in Kied, und der Otto Wolke aus Berlin-Zehlendorf, geboren am 26. März 1914 in Berlin-Zehlendorf, von dem Magdeburger Scharfrichter hingerichtet. Knochow und Wolke sind durch rechtskräftiges Urteil des Schwurgerichts I vom 9. Oktober 1933 wegen gemeinschaftlichen Mordes, begangen am 20. März 1933 zu Berlin-Oranienburg an Fritz Schmitz, genannt „Amme“, zum Tode verurteilt worden. Der Herr preussische Ministerpräsident hat auch in diesem Falle von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht, weil es sich um einen mit großer Feindschaft verübten Mord handelt, den die Verurteilten begangen haben um den Mitwisser der zahlreichen Verbrechen zu beseitigen, die die Verurteilten trotz ihrer Jugend nach Art von Gewohnheitsverbrechern begangen hatten.

80 Millionen Mark Einfuhrüberschuß Auch im Mai 1934 stark passive Handelsbilanz

Berlin, 14. Juni. Nach den heute zur Veröffentlichung gelangenden Außenhandelsziffern für den Mai betrug die Einfuhr 379,6 Millionen RM, gegen 398,2 Millionen RM im April.

Der gewogene Einfuhrdurchschnittswert hat sich auf dem Stand des Vormonats gehalten. An der Verminderung der Gesamtimporte, die im ganzen der jahreszeitlichen Tendenz entspricht, sind alle Hauptwarengruppen beteiligt. Ausschlaggebend war jedoch die Entwicklung der Rohstoffeinfuhr, die zum erstenmal seit November v. J. wieder abgenommen hat. Sie ging von 258 Millionen im Vormonat auf 240 Millionen RM zurück. Es ist vor allem die Einfuhr von Wolle sowie in geringerem Umfang die Einfuhr von Glas, Hanf, Zute und Getreide zurückgegangen. Bei den übrigen Rohstoffen, insbesondere auch bei solchen, für die Einkaufsverbote erlassen sind, sind nennenswerte Rückgänge nicht eingetreten. Die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken ermäßigte sich von 79 Millionen RM im Vormonat auf 75,8 Millionen RM, und die von fertigen Waren von 63 auf 61,5 Millionen RM. An dem Rückgang der Lebensmitteleinfuhr war auch fallender Import von Getreide, die Einfuhr von Getreide und von Fleisch und Fischzubereitungen beteiligt.

Die Ausfuhr liegt von 315,8 Millionen RM im Vormonat auf 307,4 Millionen RM, also um fast 7 v. H. Die Zunahme beruht im wesentlichen auf einer Steigerung der Ausfuhr von Eisen. Bei den Fertigwaren waren die Durchschnittswerte weiterhin rückläufig, ein Ausgleich wurde jedoch durch die erhöhte Durchschnittswerte bei der Ausfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln herbeigeführt. Die Steigerung der Ausfuhr entfällt lediglich auf fertige Waren, deren Ausfuhr von 290,5 im Vormonat auf 295 Millionen RM stieg.

Der Sang an Polen Goebbels fantasiert in Warschau

Am Mittwoch hat der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels in Warschau gesprochen. Die polnische Regierung hat jede Kritik an dem Besuche und an der deutschen Reichsregierung unterdrückt. So wurde das sozialistische Blatt „Robotnik“ beschlagnahmt, weil es geschrieben hat:

„Groß sind die Verdienste von Goebbels auf dem Gebiete der Kultur. Auf seine Initiative hin wurden Schauspiele veranstaltet, wie sie die Welt seit dem Mittelalter nicht kannte. Erinnern wir uns an die öffentliche Verbrennung der Werke Shakespeares, Mannes, Remarques und anderer Schriftsteller. Jam Verdienst Goebbels' gehört auch die Verbannung der Russen, welche die arische Herkunft ihrer Großmutter nicht beweisen konnten... Sollte jemand nach dem Verhältnis der Hitler-Regierung zu Polen fragen, so möge er nur an das von Goebbels entlassene Geheimzirkular an die deutschen Diplomaten denken, in dem er diese an die Behauptungen der deutschen Regierung, die Küstengebiete und Oberschlesien zurückzuerobern und an den Geheimfonds für die Befreiung der Presse in den verschiedenen Ländern erinnert.“

In der Rede des Reichsministers vor dem Klub der Intellektuellen-Union feierte die Verlogenheit Orgien. So wenn der Reichspropagandaminister sagt, die Juden hätten durch übermäßige Zinsforderungen die Landwirtschaft an den Rand des Ruins gebracht. Das ist primitivster Antisemitensjargon kleiner Verklammschwäger. Jeder Abse-Schüler der Volkswirtschaft weiß, daß die Zinsbildung im Kapitalismus ebenso von Angebot und Nachfrage auf dem Geldmarkt abhängt wie der Preis auf jedem anderen Marktgebiet auch. Hinzu tritt bei der Zinsbildung allerdings noch die Frage der Sicherheit oder Unsicherheit für die Rückzahlung des geliehenen Kapitals. Und im übrigen hat die chronische deutsche Agrarkrise

einmalig unlösliche weltwirtschaftliche Ursachen. Die jetzige Reichsregierung hat für die Rettung der deutschen Landwirtschaft bisher überhaupt nichts getan, und dem Zinsproblem steht sie bisher ganz hilflos gegenüber.

Zur Außenpolitik hat der Minister seinen Weg verhandelt, es gebe keine Außenpolitik, die der Nationalsozialismus als Idee betreibe. Aber was liest man bei jeder „Das Programm der NSDAP“?

Wir fordern den Zusammenbruch aller Deutschen zu einem Großdeutschland. Aufrichtung eines geschlossenen Nationalstaates, der alle deutschen Stämme umfaßt. Alle, die deutschen Blutes sind, ob sie heute unter dänischer, polnischer, tschechischer, italienischer oder französischer Oberhoheit leben, sollen in einem deutschen Reich vereint sein. Wir verzichten auf keinen Deutschen in Sudeten-Deutschland, in Elb-Verträgen, in Polen, in der Völkerbundskolonie Österreich und in den Nachfolgestaaten des alten Österreich.

Und Hitler selbst zeigt in seiner Deutschenbibel „Mein Kampf“ den Weg, der zugleich Goebbels rhetorische Schwärmerien erleuchtet:

„Dah man verlorene Gebiete nicht durch die Jungensfertigkeit geschlossener parlamentarischer Mäuler zurückgewinnt, sondern durch ein geschlossenes Schwert zu fordern hat, also durch einen blutigen Kampf.“

Ist das nun eine „außenpolitische Idee“ oder nicht? Die Nachbarvölker Deutschlands haben sich darauf längst die Antwort gegeben, und man täuscht das deutsche Volk, wenn man es glauben macht, irgend ein Ministeroottrag vor auserwählten und zehnfach geliebten Zuhörern könne das Mißtrauen gegen die Doppelsprachigkeit der in Deutschland regierenden Redner erschüttern.

Spaniens Regierung auf dem Pulverfaß

Der Landarbeitersstreik (Von unserem Berichterstatter)

M. W. Madrid, 12. Juni 1934.

Zeit dem 5. Juni erlaubt die Pressezensur, die auf alle sich mit dem Problem des angeordneten Landarbeitersstreiks befaßenden Artikel und Nachrichten angewendet wird, und die vor drei Tagen zur Geltung gekommen ist, nicht mehr, daß andere als offizielle Nachrichten in An- und Auslandspressen gelangen. Die Agenturen, besorgt um ihr Brot, haben sich wenig der Zensur unterworfen. Mit den größten Schwierigkeiten kämpfen die unabhängigen Korrespondenten der verschiedenen ausländischen Blätter in Madrid, um einmal wirklich authentische Nachrichten zu erlangen, zweitens um diese Nachrichten weiterzugeben. Briefe „erdächtiger“ — d. h. unfeindlicher — Berichterstatter werden vielfach zurückgehalten. Telegramme scharf und evtl. sogar zurückgehalten. Nur das Telefon scheint bisher im Auslandsverkehr noch von rigorosen Kontrollmaßnahmen verschont zu sein.

Was das zu bedeuten hat, ist nicht schwer zu erraten: Die spanische Regierung sitzt auf dem Pulverfaß. Sie fürchtet aufzukommen und mit ihr das Regime — nach der einen oder der anderen Seite.

Im Gegensatz zu den offiziellen Meldungen, die von vornherein den Landarbeitersstreik für undurchführbar erklärten, ist dieser in vollem Umfang im Laufe der vergangenen Woche, d. h. seit dem 5. Juni, ausgebrochen. Am ersten Tage wurde erst in vereinzelten Provinzen getreift, aber jeden Tag nahm der Ausbruch an Umfang zu. Nicht nur die sozialistischen Landarbeitersverbände streikten, im Verein mit den Sozialisten und Kommunisten, sondern in vereinzelten Ortschaften schlossen sich sogar die katholischen Vereinigungen der Streikenden an. Besonders intensiv war und ist der Ausbruch in den andalusischen Provinzen, in denen jetzt die Ernte einsetzt werden soll: Jaen, Granada, Sevilla, Cordoba und Almeria. Selbst in Provinzen, in denen angeblich keine Erntebestellung stattfindet, haben sich Kleinpächter und Landarbeiter dem Streik angeschlossen, indem sie die Warenlieferung an die Pächter eingestellt haben. Täglich kommt es zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen Streikenden und Unternehmern. Eine ganze Reihe von Streikbrechern ist erschossen oder verwundet worden. In einzelnen Provinzen ist die Polizei machtlos und die Zivilgendarmerie haben Truppen

zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ angefordert. Gerüchten zufolge sollen die Eisenbahner sich weigern, solche Transporte zu befördern, auch erzählt man, daß in einem Orte der Provinz Jaen, Truppen sich geweigert hätten, auf die Streikenden zu schießen. Ob diese Gerüchte der Wahrheit entsprechen, läßt sich jedoch nicht nachweisen. Jedenfalls sind in der Provinz die Landarbeitersverbände geschlossen und ihre Führer, soweit sie sich nicht unfeindbar machen konnten, eingesperrt. Die Gefangnisse quellen über. Aber statt daß diese Maßnahmen abschreckten, leunern sie die Streikenden erst recht an. — Der Streik geht weiter.

Dank „welterprobter“ Taktik verhalten die Faschisten, die Arbeiter überall zu provozieren. Die Regierung sieht diesen Ver suchen freundlich zu. Politische Gerüchte aus der letzten Zeit brachten sogar einzelne Regierungsmitglieder mit den monarchistisch-faschistischen Verschwörern in engsten Zusammenhang.

Die sozialistischen Willen sind mobilisiert. Leider haben sich unliebsame Zwischenfälle nicht vermeiden lassen, so beispielsweise die Verhaftung des sozialistischen Abgeordneten, Genossen Pozano, in dessen Haus die Polizei nichts einbrach und in seiner verschlossenen Kiste etwa 50 Revolver und dazugehörige Munition fand. Es stellte sich heraus, daß jene Waffen aus einem in der gleichen Nacht ausgebrochenen Aufruhr in einem Arbeiterlokal Madrids stammten, wo die Polizei über 600 Flinten und etwa 8000 Schuß Munition entdeckte. Pozano gibt an, daß er den Inhalt der Kiste nicht gekannt habe. Er habe geglaubt, es handle sich um Flugblätter des Landarbeitersverbandes, die man ihm zur Verteilung in seiner Provinz geschickt habe. Trotz verschiedener Mäander der Radikalen, die Pozano sofort die Abgeordnetenimmunität aberkennen wollten, ist dieser gestern aus der Haft entlassen worden, um Dienstag sich vor dem Plenum des Parlaments zu verantworten.

Die Lage ist erdruher denn je. Durch die Pressezensur wird das Gegenteil erreicht, was man plante: Statt Beruhigung ins Volk zu tragen, schwirren die Gerüchte nur so durch die Luft. Täglich kommt es in Madrid zu Schießereien zwischen Anarchisten und Landarbeitern der Linksparteien, die sich nicht verheimlichen lassen, Attentate werden verübt auf harmlose Ausflügler.

Am Sonntagabend wurde von einem Auto aus auf eine solche Gruppe Ausflügler geschossen. Zwei Mädchen im Alter von 16 und 20 Jahren und zwei Jungen im entsprechenden Alter wurden dabei schwer verwundet. Es handelt sich dabei um eine Provokation von faschistischen Missetätern.

Aber nicht allein Spanien ist von der Unruhe erfasst. Auch Katalanien beginnt sich zu rühren. Gerade im acalantesten Augenblick hat der Oberste Verfassungsgerichtshof der Republik gegen Katalanien einen Prozeß geführt, den die Katalanen verloren. Es handelte sich um die Ungültigkeitserklärung des vom katalanischen Parlament erlassenen Gesetzes zum Abänderung der Pachterverträge, durch das die Großgrundbesitzer erheblich in ihren Eigentums- und Pachteransprüchen geschädigt worden wären.

Das Urteil, daß den Gutbesitzern ihre Privilegien läßt, ist rechtskräftig. Die katalanischen Pächter aber werden im Einvernehmen mit ihrer Regierung passiven Widerstand dagegen leisten. Man wird das Geseh durchzuführen und es darauf ankommen lassen, daß die Gutbesitzer in jedem Einzelfall Privatklage erheben. Immerhin sind auf die ersten Nachrichten über das Urteil in Madrid die Pächter bereits eigenmächtig in der Wahrung ihrer Rechte vorgegangen: In der Provinz Gerona haben sie 250 Säme, Rest eines Großgrundbesitzers, abgeholt. Wenn es in Spanien zu einem bewaffneten Aufstand der Arbeiterschaft kommen sollte, so ist mit Sicherheit auf die Mißbillie Kataloniens zu rechnen.

Ist der Aufstand jetzt möglich? — Das hängt davon ab, ob die Arbeitgeber die Bedingungen der Landarbeit vorbehaltlos erfüllen. In der Provinz Cáceres soll dies bereits geschehen sein, und dementsprechend wird der Streik dort abgebrochen. Aus diesem Beispiele erhebt man am besten, daß der Landarbeitersstreik nicht als „revolutionärer“ Aufstand gedacht war, sondern lediglich dazu dient, die berechtigten Forderungen der Arbeiter zu erfüllen.

Eben Ged in hat das Ziel seiner Expedition in China erreicht. Er ist in Kumissi in der Provinz Sinkiang eingetroffen.

In einem Landhaus in Mexiko wurden durch einen Blitzschlag sieben Männer und vier Frauen getötet. Durch denselben Blitzschlag wurden noch 30 Stück Vieh erschlagen.

Der Dichter Theodor Däubler ist in St. Maffien gestorben. Däubler wurde am 17. August 1876 in Trient geboren. Er war früher Vorsitzender des PEN-Klubs.

Nieder mit den Katholiken!

Gegen die katholischen Beamtenvereine

(I.T.F.) Viele katholische Beamte haben den Kampf der Nationalsozialisten gegen die freien Gewerkschaften begrüßt. Jetzt erfahren sie am eigenen Leibe, was es bedeutet, unter faschistischem Terror zu leben. Die NSDAP führt gegenwärtig eine Sonderaktion zur Zerschlagung der letzten katholischen Beamtenvereine durch. Ein streng vertrauliches Rundschreiben wurde versandt:

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gaulitung

Amt für Beamte

..... den ... Mai 1934

Rundschreiben Nr. ... /1934

An alle Leiter des Amtes für Beamte bei den Kreisen.
Persönlich! Streng vertraulich! Sofort!
Der Reichsleitung ist über eine verhärtete politische Propaganda der katholischen Beamtenvereine berichtet worden, die sich in ihrer Tendenz gegen den Nationalsozialismus richtet.

Ich erlaube um beschleunigte Mitteilung, ob auch im dortigen Kreis Beobachtungen über politische Propaganda von katholischen Beamtenvereinen gemacht worden sind und worin diese Propaganda sich äußert. Ebenso erlaube ich festzustellen, wo katholische Beamtenvereine bestehen und ob es sich um Neugründungen oder um alte Vereinigungen handelt und ob letztere sich der Aufforderung zur Gleichhaltung bzw. Auflösung entzogen haben. Die Ermittlungen sind streng vertraulich vorzunehmen. Dort, wo ich den Bruch der strengen Vertraulichkeit feststellen muß, werde ich rücksichtslos eingreifen und den betr. Kreisamtsleiter seines Amtes entheben.

Brift: ... Mai 1934.

Heil Hitler!

..... M. d. R.

Das ist also ein organisierter Spiondienst gegen katholische Beamte.

Man kann sich demnach vorstellen, wie es mit den Beförderungsmöglichkeiten für katholische Beamte im Reich aussieht.

Die Katholiken an der Saar sind gewarnt!

„Langmütig“

Die regierenden Antisemiten

(Z.N.) Durch die Schlagzeile „Was dürfen Juden sich erlauben?“ wird im „Angriff“ vom 1. Juni ein Artikel Schwarz von Verfs „Man macht in Clique —, Juden-Psychologie 1934“ eingeleitet. Der Artikel wendet sich u. a. dagegen, daß von jüdischer Seite jüdische Leistungen im Weltkrieg besonders betont werden, daß jüdische Gäste in gewissen Vokalaten, die im Frühjahr 1933 der Schreden entpflanzte, in aufdringlicher Art und „in Rudeln“ auftraten, daß Juden „rudelweise“ zum Wochenende hinausfahren, daß jüdischen Künstler, die noch das Recht besitzen, aufzutreten, von jüdischen Theaterbesuchern demonstrativ Beifall gespendet wird. Der Verfasser schreibt zum Schluß:

„Vielleicht ist es einem Ausländer schwer, dies alles so zu sehen und zu empfinden, wie wir. Aber es ist so, daß es für uns unerträglich ist, und daß wir uns mit den Juden in Deutschland auf unsere Weise auseinanderlegen müssen. Wir sind überzeugt, daß sich diese Auseinandersetzung ohne jede Gewalttätigkeit abspielen wird. Denn wir wissen, daß der Jude nur auf Selbstbewußtsein und Standfestigkeit zu stehen braucht, um wieder bescheidener und stiller zu werden.“

Seine rechtliche Lage ist geklärt, aber sein Verstand ist noch ungeklärt. Er muß endlich mit seinem Verhalten von früher brechen, d. h. er muß die deutsche Öffentlichkeit den Deutschen überlassen.“

„Der Angriff“ erzählt, daß „mit einem abgebrühten Antisemitismus eine ganze Reihe von Emigranten zurückgekehrt“ ist, und schließt mit den Worten: „Wir werden uns weiter darüber unterhalten.“

(Z.N.) In der Wochenschrift „Arbitericus“, Berlin, veröffentlicht der Naziführer H. G. Holz zwei jüdischgerichtete Artikel. In dem einen werden jüdische Emigranten mit Namen und Adresse genannt, die angeblich den deutschen Export dadurch schädigen, daß sie Produkte, die früher nur in Deutschland hergestellt werden konnten, jetzt im Auslande nachahmen. Der zweite Artikel schließt mit der folgenden schmerzlichen Drohung: „Seit das Weltjudentum unter Duldung oder Mithilfe der in Deutschland befindlichen Juden trotzdem seine verlogene und verleumdende Hege fort, so dürfen sich die Juden nicht wundern, wenn die Geduld des wirklich langmütigen deutschen Volkes eines Tages plötzlich zu Ende ist.“

Treue ist doch ein leerer Wahn

Warum die Corps gemäßregelt wurden

Das Presseamt des Köfener S. C. teilt dem Landespressedienst folgendes mit: „Durch die deutsche Presse ist mitgeteilt worden, daß die Deutsche Studentenschaft und der Allgemeine Deutsche Wafferring, Corps, die dem Köfener S. C. Verband angehören, wegen Nichtbefolgung der Anordnung der Deutschen Studentenschaft und des allgemeinen Deutschen Wafferrings in der Arrierfrage ausgeschlossen haben. Hierzu ist folgendes zu bemerken:

Der Allgemeine Deutsche Wafferring fordert die Entsehung nichtarischer verkappter Angehöriger auch innerhalb der Altherrenschaften aus dem ihm, dem Allgemeinen Deutschen Wafferring, angeschlossenen waffenübenden Rüstlichen Verbänden. Von insgesamt 104 reichsdeutschen Rüstlichen Corps haben 42 Corps überhaupt keine nichtarisch verkappten Angehörigen, während 57 Corps den Bestimmungen des Allgemeinen Deutschen Wafferrings nachgekommen sind. Köfener Corps mit je 1 oder 2 nichtarisch verkappten Angehörigen haben sich geweigert, der Anordnung des Allgemeinen Deutschen Wafferrings nachzukommen mit der Begründung, daß sie ihren nichtarisch verkappten Angehörigen die Treue zu brechen ablehnen. Den Anordnungen des Allgemeinen Deutschen Wafferrings nachzukommen hat der Führer des Köfener S. C. Verbandes diese Corps aus dem Köfener S. C. Verband ausgeschlossen. In Folge dieser Maßnahme wurden die 5 Corps Borussia, Halle, Wandallia-Heidelberg, Rhenoantia-Strasbourg-Marburg, Suevia-München und Suevia-Tübingen aus der Deutschen Studentenschaft und aus dem Allgemeinen Deutschen Wafferring ausgeschlossen.

Die Führung des Köfener S. C. Verbandes handelt bei den von ihr getroffenen Maßnahmen in voller Übereinstimmung mit den Anordnungen des Führers der Deutschen Studentenschaft und des Führers des Allgemeinen Deutschen Wafferrings.“

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Der neue Moses



Hermann Görings neun Gebote wurden an allen Berliner Litfaß-Säulen plakatiert

Kampf um die Reichswehr

Zu den Machlintrigen im „dritten Reich“

Generalmajor Walter v. Reichenau, Chef des Ministeramtes im Reichswehrministerium, hat ein Kommando in der Provinz übernommen und scheidet damit aus einer der wichtigsten Stellen aus, die es im Reichswehrministerium, der Reichswehr, vielleicht sogar im heutigen Deutschland gibt. Denn es ist ein politisches Amt, zu dessen Hauptaufgaben die Verbindung der Bendler- mit der Wilhelmstraße, vor allem mit dem Reichspräsidentenpalais gehört.

Reichenaus Nachfolger wird Oberst Valder, politisch ein unbeschriebenes Blatt, jedoch als Vertreter rein militärischer Gedankengänge bekannt, was unter den gegenwärtigen Umständen auch ein Programm bedeutet. Denn die Frage der Ueberführung von SA- und SS-Veren in die vergrößerte Reichswehr steht unbellschwanger am politischen Horizont.

Reichenau war in sein Amt zugleich mit Hitler im Februar 1933 emporgespart worden. Er sollte die nationalsozialistische Richtung im Reichswehrministerium vertreten, seine Sympathien für Hitler waren seit langem bekannt. Er demonstrierte auch entsprechend; schon im Februar 1933 grüßte er, selbst wenn er in Uniform das Reichspräsidentenpalais aufsuchte, die Torposten mit erhobenem Arm. Der Chef der Seeresleitung, General von Hammerstein, der Vorgesetzte, schien bald ganz in seinem Bann und enttäuschte damit die monarchistische Richtung, die vergeblich ein Gegengewicht gegen Reichenau suchte. So wurde Hammerstein um die Jahreswende 1933/34 gekürzt, nicht weil er zu wenig hitlerfreundlich war, sondern weil er dem „dritten Reich“ zu sehr nachgab. Um die Nachfolge entbrannte ein heftiger Kampf. Hitler präferierte seinen Reichenau, doch die monarchistische Clique legte ihren Kandidaten, den General von Fritsch, durch.

Und nun ist auch Reichenau gestürzt.

Beleidigung der SA.: Entlassungsgrund

Das Reichsarbeitsgericht hat in einer grundsätzlichen Stellungnahme über die Auswirkung der Sabotage und Herabwürdigung der nationalen Reaktion auf den Arbeitsvertrag auch zur Beleidigung der SA. und SS. Stellung genommen. Das Reichsarbeitsgericht erblickt in der Verunglimpfung der nationalen Regierung sowie auch in

In diesem Zusammenhang gewinnen einige andere Nachrichten erhöhte Bedeutung. In Pommern ist die monarchistische Strömung am stärksten. Sie stützt sich auf den Stahlhelm, dessen Führer in dauerndem Kampf mit Himmlers Staatspolizei liegen. Der pommersche Landesführer Deggelow wurde verhaftet und wieder freigelassen, offizielle Begründung: staatsfeindliche Umtriebe, begangen durch Verhinderung oder mindestens Erschwerung der Einführung der bisherigen Stahlhelmmangehörigen der SA. Ref. I in die große nationalsozialistische Kampffront. Augenblicklich sind noch der Stahlhelmführer Buchholz und der Kreisführer von Rügen, Freiherr von Bothmer, in Haft. Hinter ihnen allen steht der Generalfeldmarschall v. Madensen, pommerscher Junker, Ehrenpräsident des Stahlhelms und nolens-polens Göringischer Staatsrat, Wilhelm II. treuer, händeküssender Daudegen. Madensens besonderer Vertrauensmann aber ist Dittlerberg, einmalmal deutschnationaler Reichspräsidentenkandidat und Stahlhelmführer, bis die nichtarischen Blutsteile entdeckt wurden. Dittlerberg reist von Ost zu Ost, schürt und fundet Auflang. Dittlerberg aber traut sich nicht, Dittlerberg zu lassen, weil er sich mit Madensen nicht auf einen Kampf einlassen will. So nimmt die monarchistische Bewegung in Pommern dauernd an Umfang zu.

Die Nazis versuchen, diese Strömung anders zu bekämpfen. Sie sagen — eine der letzten offiziellen Reden —: wenn überhaupt ein Kaiser, dann ein Kaiser aus dem Volke, und denken an Hitler. Für den Vergleich mit Napoleon fehlen ihnen allerdings die in vielen Schlachten siegreichen Fahnen, mit denen der Korsar nach Paris zurückkehrte. (Für die übrigen Formatunterschiede sind sie blind.) So werden bloß die Hohenzollern schlecht gemacht, wozu nicht viel gehört.

der Beschimpfung der SA. und SS. durch einen Arbeitnehmer einen wichtigen Grund zur fristlosen Entlassung im Sinne des § 226 BGB. Jede absichtliche Verabredung des Ansehens der Kampftruppen der nationalen Erhebung und jede Äußerung einer staatsfeindlichen, nämlich gegen die jetzige nationale Regierung gerichteten Gesinnung sei als ein wichtiger Grund zur fristlosen Entlassung eines Arbeitnehmers zu bewerten. Das gelte vor allem dann, wenn der betreffende Arbeitnehmer in einem im nationalsozialistischen Geiste geleiteten Betriebe arbeite.

Der Racheprozess um Horst Wessel

Eine Serie Zeugen aus der Nazi - SA-Sturmführer als Belastungszeuge

Berlin, 13. Juni.

In Beginn der Mittwochverhandlung im neuen Horst-Wessel-Prozess erkrankte zunächst der medizinische Sachverständige den Obduktionsbefund der Leiche des ermordeten Sturmführers Horst Wessel. Der Arzt befandete, daß Horst Wessel halb verunglückt war, da er lange Zeit wegen seiner Schussverletzung keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Trotz der antwortlosen Operation sei es nicht möglich gewesen, die Blutvergiftung zu verhindern, die dann zum Tode geführt habe. Der Schuss muß nach der Rekonstruktion des Sachverständigen aus ganz naher Entfernung abgefeuert worden sein. Daraus wurde der 27jährige Walter Junek

aus der Schutzhaft als Zeuge vorgeführt, der im ersten Horst-Wessel-Prozess zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war. Er war Mitglied des Hoffrontkämpferbundes und gehörte nach dessen Verbot ebenfalls wie die Angeklagten der kommunistischen „Sturmabteilung Mitte“ an. Er (Junek) soll an dem Mordabend Verhaftung aus einem anderen kommunistischen Vertriebslokal geholt haben, nachdem Frau Salm in dem Lokal von Baer ihre Meldung gemacht hatte. Max Jambrowski sei dann durch das Lokal gegangen und habe gerufen: „Vorwärts, wer mitkommen will!“ Über den Zweck der Unternehmung will auch dieser Zeuge nichts anzuhaben. Er behauptet sogar, er habe Horst Wessel überhaupt nicht gekannt. Sodann wird der 27jährige Erwin Hübner

aus dem Justizhaus vorgeführt, wo er angeblich noch bis Januar 1936 eine Strafe von 6 1/2 Jahren verbüßt, zu der er im ersten Horst-Wessel-Prozess verurteilt worden war. Hübner, der Vertriebsleiter bei der „Sturmabteilung Mitte“ war, wurde am Mordabend von Junek geholt und gibt zu, eine Waffe bei sich getragen zu haben. Der Zeuge befandete, daß der Kommunistentrupp aus dem Lokal von Baer zunächst vergeblich im Hause Große Frankfurter Straße 2 nach Horst Wessel gesucht habe. Man wollte schon das Haus wieder verlassen, als die Kommunistin Elie Kohn wieder die Treppe hinunterkam und die Mitteilung machte, daß der Gesuchte im Vorderhaus über Treppen hoch wohne. „Wir gingen“, so schildert der Zeuge weiter, in die Wohnung der Frau Salm, die in der Küche stand und uns mit den Worten zur Vorsicht mahnte:

„Seht Euch vor, sonst laßt es!“
Der Zeuge befandete, daß er den Vorstoß machte, bis zum anderen Morgen zu warten, wenn Horst Wessel aus der Küche Wasser holen würde. Mit Hübner ließ sich aber nicht zurückhalten und fragte Frau Salm: „Wo ist das

Zimmer von dem Herr?“ Frau Salm zeigte ihm die Tür, die jedoch verschlossen war. Bevor Mit Hübner aufschloß, ließ Frau Salm zur Klartür hinaus und ließ die Wohnungsklingel in Bewegung, um den Anschein bei Horst Wessel zu erwecken, er besäme Besuch. Als Horst Wessel die Tür auf das Klopfen hin etwas öffnete, rief Mit Hübner:

„Hände hoch!“
Gleich darauf brachte der Schuß. Der Mitbeteiligte Kandulski nahm eine Pistole und einen Gummihüpfel an sich. Mit Hübner habe dann noch einmal auf den am Boden liegenden Horst Wessel eingetreten und zu ihm gesagt: „Du weicht doch, warum Du das bekommen hast.“ Hierauf seien alle aus der Wohnung gefahren. — Sodann wird der 27jährige Kandulski

aus dem Justizhaus in Brandenburg vorgeführt, wo er seine fünfjährige Justizstrafe wegen des Falles Wessel noch verbüßt. Dieser Zeuge ist Kurier bei der RSD, gewesen. Kandulski kam nach seiner Schilderung erst in das Lokal von Baer, als der Kommunistentrupp schon nach der Großen Frankfurter Straße unterwegs war.

Spitzel und Verräter

Abermals trat eine Mittagspause ein. In der Nachmittagsverhandlung befandete ein kommunistischer Zeuge, daß am Abend des 14. Januar Jambrowski, nachdem er von Frau Salm unterrichtet worden war, in die Mittagsversammlung der „Sturmabteilung Mitte“ gekommen sei und gerufen habe: „Hoffront-Kämpfer, herauf!“ Darauf seien alle Mitglieder mit lauten Weggölen von ihren Plätzen aufgestanden und herangestürzt. Es hätten sich unter ihnen die drei Brüder Jambrowski, Kandulski und wahrscheinlich auch der Angeklagte Epstein befunden.

Der Herr Obersturmführer

Aus dem weiteren Verlauf der Verhandlung ist noch die Anklage des Obersturmführers Barzels hervorzuheben, der von mehreren Angriffen erzählt, die vor der Mordtat von Kommunisten auf den Horst-Wessel-Sturm verübt worden sind. Dabei ist auch Horst Wessel selbst durch einen Messerstich im Gesicht verletzt worden.

Die Beweisaufnahme wird auch am Donnerstag noch fortgesetzt. Es ist damit zu rechnen, daß das Urteil in den Nachmittagsstunden verkündet wird.

Der Gestapo-Prozess

„Die Anklage lügt“ ... - Thälmann nicht Zeuge

Im Berliner Mordprozess Thümmert und Genossen wegen der Ermordung der Volkskommissare Anlauf und Vent erhaltene in der heutigen Vormittagsverhandlung der Sachverständige, Medizinalrat Dr. Fresel, sein Gutachten über den Obduktionsbefund der Ermordeten. Nach seinen Ermittlungen muß der tödliche Schuss aus ganz kurzer Entfernung abgegeben worden sein. Im Hinblick auf die Sachverständigen-Bernehmung wurde von der Verteidigung mitgeteilt, daß der Antrag auf Ladung des früheren kommunistischen Parteivorstehenden Thälmann zurückgezogen werde. Die Verhandlung wird am Donnerstag fortgesetzt.

Das Verhörsprotokoll für die Opfer des Hitlerfalschmusses überläßt und die folgende Erklärung zu dem Bilanzplatzprozess, durch den der frühere kommunistische Abgeordnete Albert Ansh und 14 weitere Angeklagte mit dem Tode bedroht sind:

In den Veröffentlichungen über den Prozess wegen der Ereignisse vom 9. August 1931 auf dem Bilanzplatz wurden wir unterzeichneten als Mittäter, ja sogar als angebliche Haupttäter bei der Erschießung der beiden Volkskommissare Anlauf und Vent bezeichnet. Wir erklären dazu vor aller Öffentlichkeit: Es ist eine bewusste Lüge der „Anklage“, wenn man uns vorwirft, an der Erschießung des Anlauf und Vent beteiligt gewesen zu sein. Wir stellen zu den Vorgängen auf dem Bilanzplatz fest:

Wie auch früher üblich, sollten am Abend des 9. August 1931 die Abstimmungsresultate (Volksentscheid) vom Gebäude des Zentralkomitees der SPD bekanntgegeben werden. Tausende von Männern und Frauen hatten sich zu diesem Zweck auf dem freien Platz zwischen Karl-Liebknecht-Damm und Volkshalle eingeschlagen. Unerwartet wurde diese Bekanntgabe der Wahlergebnisse

unter freiem Himmel verboten. Sie sollte statt dessen in den Räumen des Versammlungsortes „Münsterstraße“ stattfinden. Die Menschenansammlung, die dauernd neuen Zugang erzielte, bewegte sich darauf in die Richtung Kaiser-Wilhelm-Straße, an dem Kinobühnen „Babylon“ vorbei, nach dem Versammlungsort. Die Polizei hieb wahllos in die Menge. Dadurch entstand

eine äußerst erregte Stimmung, die sich noch steigerte, als immer mehr Aufständlinge geschlagen wurden, die vom Verbot der öffentlichen Wahlverhandlung keine Abnung hatten. In dieser Situation, bei dem allgemeinen Durcheinander gab es an der Ecke Dürrenstraße-Kaiser-Wilhelm-Straße einen Zusammenstoß zwischen der Menge und der Polizei, wobei von Seiten der Schuss scharf geschossen wurde. Es entstand eine allgemeine Panik, und erst später stellte sich heraus, daß bei dieser Schierelei zahlreiche Arbeiter verwundet worden waren, darunter ein zehn- bis zwölfjähriger Junge tödlich, und daß auch drei Polizeibeamte getroffen worden waren.

Es ist eine unerhörte Verleumdung, aus diesem Verlauf der Ereignisse eine planmäßige Ermordung Anlauf und Vents zu konstruieren. Wir unterzeichnen erklären eidesstattlich, daß keiner von uns oder unseren verhafteten Kameraden geschossen oder eine Anweisung zum Schießen bekommen hat. Keiner von uns ist an diesem Tage oder vorher im Karl-Liebknecht-Damm gewesen. Da keiner von uns Ansh persönlich kennt, kann er auch nicht mit ihm gesprochen haben. Keiner von uns hat irgendwelche „Befehle“ von ihm oder einem anderen kommunistischen Abgeordneten entgegengenommen.

Die Erklärung ist unterzeichnet von Willi Becker, Gerhard Bahlstraße, Erich Bremer, Paul Kahne, Wilhelm Pechan, Erich Mielke und Töberstraße.

Die „Zionistischen Protokolle“

Ein großer Prozess in Basel

Basel, den 13. Juni 1944.
Vor dem Basler Strafgericht findet augenblicklich ein interessanter Prozess statt, bei dem es um die sogenannten „Zionistischen Protokolle“ geht.

Ursprung und Inhalt dieser berühmten „Zionistischen Protokolle“, die angeblich die „echten Protokolle des Basler Zionistenkongresses vom Jahre 1897“ enthalten sollen. In dieser Schrift wird ein „Geheimprogramm“ veröffentlicht, das an jenem Kongress beschlossen worden sein soll — es soll die Richtlinien der jüdischen Weltbeherrschungpläne“ andeuten: rücksichtslos, mit allen Mitteln, wollen die Juden die politische Macht auf dieser Welt erobern — das sollen die Beschlüsse jenes Kongresses gewesen sein. Für Kriege, Revolutionen, Staatsstürze, Verbrechen werden die Juden verantwortlich gemacht, vor keinem noch so verwerflichen Mittel sollen sie zurückweichen, um ihre „Weltbeherrschungpläne“ verwirklichen zu können.

Das ist der wesentliche Inhalt dieser „Protokolle“. Ueberflüssig zu betonen, daß die Juden von allem Anfang an diese „Protokolle“ als Fälschung bezeichnet haben. Es ist einwandfrei festgestellt, daß die „Protokolle“ zum ersten Male anno 1905 von einem unbekanntem Russen unter dem Pseudonym Ritus

in russischer Sprache veröffentlicht worden sind, offenbar zum Zweck, der Geheimpolizei Material für die antisemitische Propaganda in die Hände zu spielen. Von diesem Originalwert behielten sich noch ein Exemplar im Britischen Museum. Zwei Antisemiten überbrachten dieses Buch (das übrigens bestellt war: „Das Große im Kleinen“) ins Deutsche. Gollitsch und Veit unter dem Titel „Die Geheimnisse der Weisen von Zion“ und Theodor Frisch unter dem Titel „Die Zionistischen Protokolle“.

Im Jahre 1921 wurde in den Londoner „Times“ eine sensationelle Entdeckung veröffentlicht: es war nämlich festgestellt worden, daß diese angeblichen Protokolle nichts anderes darstellten, denn eine ziemlich wortgetreue Kopie eines Buches, das bereits Anno 1864 in Brüssel erschienen war! Also 19 Jahre vor dem Basler Zionistenkongress! Dieses Buch heißt: „Dialogue aux Enfers entre Madiavel et Montaigne“ und ist vom Pariser Advokaten Maurice Jola geschrieben worden — als Pamphlet gegen Kaposov III. Das Buch erlebte 1865 noch eine zweite Auflage — ein Exemplar dieses Werkes findet sich in der Basler Universitätsbibliothek. Schon 1921 haben also die „Times“ glatt bewiesen, daß die „Zionistischen Protokolle“

eine plumpe Fälschung waren: das Buch von Ritus ist ein simples Plagiat des Werkes von Jola! Mit ein paar geschickten Änderungen war das „Wiegeplätzchen in der Hölle“ in „Zionistische Protokolle“ verwandelt worden! Nach dem Weltkrieg diente das Plagiat zur Bekämpfung der Demokratie, die — als im angeblichen jüdischen Wiedererwachen enthalten — verurteilt worden ist. Soweit die Vorschläge.

In den letzten Jahren — als der Antisemitismus zu neuem Leben erwachte — wurden auch diese „Protokolle“, als willkommenes Waffe im Kampf gegen die Juden, wieder ausgearbeitet. Das Buch von Veit erlebte 1933 im Verlag von Eber in München eine Neuauflage, und im selben Jahre wurden auch die „Protokolle“ von Frisch im Hammer-Verlag in Leipzig neu verlegt.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich auch die „Fronten“ dieser antisemitischen „Mammutarbeit“ bedienten. Am 9. Juni 1933 erschien, so berichtet die „National-Zeitung“ in

Basel, im „Eisernen Heilmittel“, dem Organ der Nationalen Front,

ein Artikel „Und trotzdem eßt“, darin wird ausgeführt, die „Protokolle“ seien, entgegen den trübseligen Verleumdungen der Juden, nie als Schwindel zu entlarven, eßt. Der Beweis für die Wahrheit der Protokolle ergebe sich aus den beiden Büchern von Veit und Frisch. Im Artikel heißt es dann wörtlich: „Die jüdischen oder jüdisch-börsigen Leistungen mögen weitem und breitem, was sie wollen: Das Programm der internationalen jüdischen Weltbeherrschung ist entlarvt.“ Gleichzeitig wird jedem Kämpfer für die Wiederherstellung der europäischen Kultur und ihrer Kultur die Lesung dieser Bücher warm empfohlen, die man bei der Einbeziehung der R. S. V. gleichen Sinne. Dieser Artikel bildet den

Ausgangspunkt eines großen Prozesses, der vor dem Basler Strafgericht anhängig gemacht wurde. Kläger sind: Herr J. Trensler-Brodsky, Präsident des israelitischen Gemeinde Basel und Präsident des Schweizerischen israelitischen Gemeindebundes, und Herr Dr. Marcus Jola, Präsident des Schweizerischen Zionistenverbandes. Auf die Klage richtet sich gegen Veit und Frisch, gegen die beiden verantwortlichen Inhaber des Eber- und Hammer-Verlages, vor allem aber gegen Dr. H. Kander, den Redakteur des ehemaligen „Eisernen Heilmittel“, der jenen Artikel verfaßt hatte. In den Rechtsbegleiten wird die Verletzung der Verfassung wegen Verleumdung verlangt, außerdem Kompensation der Bücher von Veit und Frisch. In der Klagebegründung wird erklärt, daß der Inhalt dieser Bücher eine niederrichtige Verleumdung der Juden darstelle. Die beiden Kläger empfinden diese Schmach, die durch die Verbreitung dieser Bücher allen Juden angetan wird, als eine persönliche. Veit und Frisch sind inzwischen gestorben; Gottfried zur Veit war übrigens nur Pseudonym für den Hauptmann a. D. Müller von Sauten.

Gegen Jander hat auch Dr. Marcus Ehrenpreis, Oberstaatsanwalt in Stockholm, Erbverleumdungsklage eingereicht, mit dem Verahren: der Beklagte sei wegen Verleumdung zu bestrafen, und das Urteil sei in 30- und ausländischen Zeitungen zu veröffentlichen. In jenem bereits erwähnten Artikel des „Eisernen Heilmittel“ hatte Dr. Jander behauptet: „Den schlagendsten Beweis der Wahrheit des jüdischen Weltprogramms bringt die Neuauflage des Buches von Frisch „Die Zionistischen Protokolle“. Denn in diesem Buch wird ein Zeitungsartikel

über einen Vortrag von Dr. Ehrenpreis zitiert, der von jenem bekannten zionistischen Weltkongress handelt, wo der Zionistenführer Herzl den jüdischen Weltplan darlegte.“ In der Klage wird erklärt: „Mein Wort jenseits des Vortrages bestätigt oder bezeugt die Echtheit der Protokolle, denn es besteht überhaupt gar kein Zusammenhang zwischen dem Vortrag und jenen Protokollen — dieser Zusammenhang wird erst und nur durch Frisch hineingebracht.“ Die Behauptung, der Kläger habe die Echtheit der „Protokolle“ bezeugt, bedeute eine schwere Verleumdung; denn der Kläger werde einerseits als Mitwisser und Mithelfer an einer verbrecherischen Verschwörung hingestellt und andererseits als Verräter an der Sache seines Volkes.

Auf Verhörung des Strafgerichtspräsidenten sind Hausdurchsuchungen durchgeführt und 170 Exemplare der besagten „Protokolle“ beschlagnahmt worden.

Es ist unmöglich, auf die außerordentlich umfangreichen Rechtschriften der beiden Parteien näher einzugehen. Wir begnügen uns damit, die Erklärung des Beklagten Jander zu vermerken, er sei von der Wahrheit und Echtheit der „Protokolle“ überzeugt gewesen. Am Donnerstagnachmittag fand nun vor dem Strafgerichtspräsidenten eine Vorverhandlung statt, an deren Schluß der Vorsitzende den Parteien einen

Vergleich vorlegte, in welchem Dr. Jander anerkennen soll, daß er die Echtheit der „Protokolle“ nicht zu beweisen vermag, und daß er mit dem Ausdruck des Bedauerns seine Behauptung zurücknimmt. Dr. Ehrenpreis habe die Echtheit der „Protokolle“ bezeugt. — Dr. Jander war nicht persönlich anwesend; doch erklärte sein Anwalt, daß er seinem Klienten die Annahme dieses Vergleiches empfohlen werde. Dr. Oscar Meyer, der Anwalt der Kläger, gab die Erklärung ab, daß seine Partei diesem Vergleichsvorschlag wahrscheinlich ebenfalls zustimmen werde. Die Kläger — so betonte Dr. Meyer — legen besonders Wert darauf, daß das Gericht die Kompensation der beiden Bücher von Veit und Frisch verurteile und beurteile. Wobei das Gericht die Bücher entweder als Hoch- und Schmachschriften erklären, oder aber diese „Protokolle“ als Fälschungen bezeichnen könne.

In den nächsten Tagen wird sich entscheiden, ob dieser Prozess und damit die „Zionistischen Protokolle“ — durch einen Vergleich aus der Welt geschafft wird — oder ob der ganze komplizierte Fall material in wochenlanger Gerichtsverhandlung abgeurteilt werden muß ...

Ohne Juden geht es nicht

Man schreibt uns:
„Großer deutscher Sieg in der Saarfrage!“ Schreien und schreiben die durch außenpolitische Erfolge nicht vermehrten Nationalsozialisten, weil der Hitlerbund den Tag der Abtretung im Saargebiet feiert hat. Man merkt ihren Stimmungen das subjektive berechtigte Erstaunen darüber an, daß es noch Leute gibt, die ihr Wort halten.

Wer hat aber die „Schlacht um die Saar“ gewonnen? Ein Jude, denn der Freiherr von Versner, der als Vertreter Hitlers die letzten Verhandlungen geführt hat, ist wie man bei dem hervorragenden Interesse seiner mütterlichen Familie für den Rennsport wohl sagen darf, „gefallen vom Stahl Dampfenheim“, d. h. seine Mutter ist eine geborene Oppenheim aus Frankfurt a. M. Ein Amt, und sei es noch so unbedeutend, kann Versner in Deutschland nicht erlangen, da er Nichtarier ist, aber bei wichtigen diplomatischen Verhandlungen läßt sich Hitler durch den ungeliebten Botschafter versetzen, der ihm deshalb als besonders begabt erscheinen mag, weil nun einmal unter den Blinden der Genaueste König ist. Und Herr von Versner gab sich nicht zu erkennen und nahm den Auftrag an.

Wertwirdia Abrigand: Die drei vorkrieglichen Abgeordneten, die ihre Abneigung gegen die Politik Stresemanns veranlaßte, der Partei den Rücken zu kehren und zu den Deutschnationalen herüberzuweichen, sind alle in gleicher Verdammnis. Der zweite, der mit Versner ging, war Herr Ludwig Müller eine geborene Mumenthal, der im dritten Reich „Direktor einer Großbank“ geworden ist und wie man hört, gern Reichsführer des Herrn Schacht werden möchte. Wahrscheinlich aus Gründen der Tradition steht er mindestens so lässig aus wie der durch ihn verdrängte Volkswirt. Und der dritte ist Herr Warendt (Großwater ein Jude namens Pippmann), der als Bürgermeister von Pilsenerberg Ende 1918 mit einem roten Stempel am Auto in den Straßen Berlins umherfuhr und jetzt als Nationalsozialist alle Nichtarier aus der Verwaltung der Hauptstadt herausgeworfen hat. Nur einen hat er vergessen: sich selbst.

Gibt es ausschließlich Juden von der Sorte dieser drei, so wäre der Antisemitismus begreiflich.

Religion des Blutmythos

Die Deutsche Glaubensbewegung stößt vor

Vor kurzem haben sich in Scharzfeld im Harz die bisher vielfältig zersplitterten Heiden-Christen, deren Religiosität von altgermanischen Kultgedanken ihre Nahrung erhält, in der „Deutschen Glaubensbewegung“ geeinigt. An ihrer Spitze steht Professor Hauer, ihr literarischer Pionier ist Graf Reventlow mit seinem „Reichsart“. Während der Protestantismus mit seinen inneren Gegensätzen nicht fertig wird und der Katholizismus eine immer schärfere Abwehr organisieren muß, sammeln sich die widerchristlichen Glaubensstreiter und geben sich Parolen und Programme. Ihr Einfluß auf die Anhänger des Nationalsozialismus darf nicht unterschätzt werden. Die gemeinsame Wurzel der „Weltanschauung“ ist un schwer zu entdecken.

„Erbgrund der deutschen Art“

Die Deutsche Glaubensbewegung veranstaltete Montagabend eine überaus stark besuchte Kundgebung, die erste Veranstaltung nach ihrer auf der Pfingsttagung in Scharzfeld erfolgten Einigung. Als erster Redner sprach Dr. Gereke über „Die geeinte Deutsche Glaubensbewegung“. Es gibt, so führte der Redner u. a. aus, nur noch Einzelmitgliederschaft zur Deutschen Glaubensbewegung, die an die Stelle der im Sommer vorigen Jahres in Eisenach gegründeten „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“ getreten ist. Im Brauchtom, vor allem in der Ausgestaltung der Familien- und Gemeinschaftsfeiern, schaffen die alten Bünde auf dem Boden des nun gewonnenen Neulandes weiter. Dr. Gereke erläuterte dann die „Scharzfelder Richtsäule“, die für die Marschrichtung der Deutschen Glaubensbewegung maßgebend seien. Sie lauten:

1. Die Deutsche Glaubensbewegung will die religiöse Erneuerung des deutschen Volkes aus dem Erbgrunde der deutschen Art.
2. Die deutsche Art ist in ihrem göttlichen Ursprung Auftrag aus dem Ewigen, dem wir gehorsam sind.
3. In diesem Auftrage allein sind Wort und Brauchtum gebunden. Ihm gehorchen heißt sein Leben deutsch führen.

Der Redner stellte dann einzelne Sätze eines Deutsch-Jahrbuchs den entscheidenden christlichen Dogmen gegenüber. Zu nennen ist hier vor allem die Ablehnung der Erbsünde und der auf diesem Dogma beruhenden Mittlerschaft des Messias. Der Person Jesu geschehe dadurch kein Abbruch. „Wir wollen und können bei dem halben Protest Martin Luthers nicht stehen bleiben. Wir fordern Gewissensfreiheit, aber wir fordern ebenso Bindung. Wir binden uns an den religiösen Urgrund unseres Volkes, an den Mythos des Blutes. Man kommt uns mit dem Artikel 24 des Parteiprogramms. Für die Auslegung dieses Artikels ist die Deutsche Glaubensbewegung nicht zuständig; noch viel weniger aber sind Geistliche hierfür zuständig. Wir leben ganz und gar aus nationalsozialistischem Geist.“

Wer die Zeichen der Zeit begreift, der weiß, daß es heute nicht darum geht, eine neue nur politische Episode von 100 oder 200 Jahren in ein altes europäisches Gefüge einzuschleiben, sondern daß es darum geht, ein Jahrtausend zu umbrechen. Wir geben dabei auch germanisch-deutsche Geschichte keineswegs für Religion aus, sondern umgekehrt treibt uns unser Glaube, die Glaubensart und

Lebensart unserer Vorfäter zu erforschen, ohne daß unser Glaube von den Ergebnissen solcher Forschung abhängig wäre.

Wir achten jeden aufrichtigen Christen, und wenn der Christ der Ansicht ist, daß ihm der Christ im fremden Volke näher steht als der „Heide“ im eigenen Volke, so sagen wir: Der Christ im eigenen Volke steht uns näher als der „Heide“ im fremden Volk, gerade weil oder sofern der Christ unser Volksgenosse und damit unseres Blutes ist. Darauf gründet sich ja gerade unser Glaube. Wir respektieren aus demselben Grunde auch die blutgebundenen Gestaltungskräfte anderer Nationen. Der Redner schloß mit einem starken Hinweis auf die religiöse Kraft deutschen Glaubensgutes.

„Wir folgen der Stimme“

Graf Reventlow betonte, daß für die deutsche Glaubensbewegung der Begriff der Religiosität sich nicht allein auf das Jenseitige beschränke, sondern das ganze Leben durchpulsle. Die Vorstellungen des Neuen Testaments seien gemischt aus Religionsvorstellungen vergangener Zeiten und genügen nicht, uns religiös zu erfüllen und zu binden. „Wir folgen der Stimme, die von Gott in uns hineingelegt worden ist, dem Gewissen und der Ahnung des Göttlichen.“ Daß die Christen in wachsendem Maße sich der Kirche und dem Christentum entfremdeten, daran sei u. a. die Tatsache schuld, daß der Deutsche, je freier und bewußter er um seine Seele werde, um so weniger ein Dogma vertragen könne. Graf Reventlow wandte sich dann gegen die Anschauung, daß Gott durch eine Persönlichkeit dargestellt werden müsse. Für die Deutschgläubigen bedente das eine Herabsetzung ihrer Gottesvorstellung und ihrer Gottempfindung.

Der Redner wies sodann die Unterstellung zurück, die Deutschgläubigen seien Materialisten des Blutes und der Rasse. Der Mensch habe allerdings die Aufgabe, in diesem Leben mit allen Kräften der Vollkommenheit zuzustreben. Das könne er nicht besser tun, als in dem Bewußtsein seines Blutes und seiner Rasse, und der daraus folgenden vollkommenen Hingebung an sein eigenes Volk. Das sei kein Rassenmaterialismus, denn Rasse und Blut seien gottgegeben.

Den Erlösungsgedanken des Christentums lehnte Graf Reventlow ab. Wir seien zwar erlösungsbedürftig von der Ibsucht, müßten aber bestrebt sein, diese Unvollkommenheiten zu überwinden. Die Deutsche Glaubensbewegung lehne den Gedanken der Strafe und den biblisch verstandenen Begriff der Sünde ab. Unsere Vorfahren hätten diesen Begriff nicht gekannt und sie seien frömmere und ehrwürdiger gewesen als die Juden des Alten Testaments. Dafür sei unseren Vorfahren der Begriff der Schuld um so vertrauter gewesen. Bei aller Bejahung des diesseitigen Lebens sei für den Deutschen im Grunde doch die unsichtbare Stimme, die ihn nach oben weise, das Lebengehende, das ihn vorwärtsbringe.

Das amtliche Deutsche Nachrichtenbüro veröffentlicht diesen Bericht im vollen Wortlaut. Nicht ohne Grund. Die Anhänger der „Deutschen Glaubensbewegung“ sind sehr zahlreich und manche gehören bereits innerlich zu ihr, die sich offiziell noch „Deutsche Christen“ nennen.

Hoppla!

Ein „aufklärender“ Brief

Seitdem die deutschen Wighläuter aus Angst vor dem Konzentrationslager mit nachfolgendem Bankrott zu Handbüchlein der langen Weile geworden sind, bemühen sich die deutschen Tageszeitungen hin und wieder, ihre Leser zu erleichtern. So hat sich die „Braunschweigische Landeszeitung“ in diesen Tagen (Nr. 142) einen köstlichen Witz geleistet, indem sie das Dankschreiben eines Juden, der sich über zu gute Behandlung in Deutschland beschwert, abdruckt. Wir setzen das Gescheite in vollem Wortlaut hierher, um es der Nachwelt zu erhalten:

„So werden Greuelmärchen widerlegt.“ Ein jüdischer Oberspielleiter in Hannover, dessen Name, um ihm in seinem neuen Wohnort keine Ungelegenheiten zu bereiten (?), nicht genannt wird, hat an das Städtische Wohlfahrtsamt in Hannover nachfolgenden Brief gerichtet:

„Da ich genötigt bin, aus wirtschaftlichen Gründen und um der öffentlichen Wohlfahrt nicht noch weiter zur Last zu fallen, Deutschland auf einige Zeit zu verlassen, fühle ich mich verpflichtet, leider nur auf diesem Wege dem Städtischen Wohlfahrtsamt meinen tiefempfundenen Dank für die mir gewährte Unterstützung während sechs Monaten abzustatten. Nicht nur die Unterstützung allein verpflichtet mich zum Dank, sondern auch die Art, wie diese gewährt wurde. Obwohl Jude und Ausländer, wurde mir jede Wohlthat erwiesen, ohne nach Wie oder Wieso gefragt zu werden oder wegen meiner nichtarischen Abstammung irgendwelcher Mißachtung ausgesetzt worden zu sein. Ich werde nicht ermangeln, in meinem nächsten ausländischen Wohnort für die gebührende Aufklärung über das nationalsozialistische Deutschland, wo ich die letzten sieben Jahre verbracht habe, die berechtigten und nötigen Aufklärungen zu geben und auf diese Weise meinen Dank abzustatten.“

Sieben Jahre im nationalsozialistischen Deutschland! Wieviele solcher Dankschreiben mögen erst vorliegen, wenn Deutschland nach dem weiteren Verlauf eines Jahres vierzehn Jahre lang nationalsozialistisch ist!

Das genannte Blatt versieht das veröffentlichte Dankschreiben mit folgendem Kommentar:

„Aus dem Schreiben geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die von Emigranten verbreiteten Greuelmärchen, nach denen die Juden in Deutschland rechtlos sein sollen, erlogen sind.“

Wir fragen an: Seit wann rechnet man die Herren Goebbels und Streicher unter die Emigranten?

Philosoph Brausewetter

Der deutsche Familienromancier Artur Brausewetter ist mit seinem Ruhm als Gartenlaubliterat nicht mehr zufrieden gewesen. Darum ist er zu Pfingsten unter die Philosophen gegangen und hat auch gleich ein paar wichtige Entdeckungen gemacht, die er dem staunenden Volke der gleichgeschalteten Presse mitteilte:

„— Habt ihr den heiligen Geist empfangen?“ Das ist die Frage, die das Pfingstfest an die Christen stellt. Hat er eure Herzen gepackt mit unbezwinglicher Gewalt, sie vor aller Kleinlichkeit und Euge eines müden, lauen Talles emporgehoben zu den befreienden Höhen deutscher Wahrheit und Kraft? Das ist die Frage, die das Pfingstfest an deutsche Männer und Frauen stellt.

Aber freilich — auf diese Frage gaben die Leute von Epcorus nur eine Antwort: „Wir wissen nicht einmal, ob ein Heiliger Geist sei.“

Ob es in unserem Vaterland heute Menschen geben kann, die auf diese Frage dieselbe verzagte Antwort haben?

Der heilige Geist ist zugleich der deutsche Geist. Beide gehen ineinander auf.“

Wir haben die gesamte einschlägige Fachliteratur durchgesehen, ohne die Belege für die Brausewetterische Behauptung entdecken zu können. Nur eine Stelle haben wir gefunden, die vielleicht alles erklären kann. Und zwar steht sie im 2. Kapitel der Apostelgeschichte, 12, 13, und lautet:

„Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irrt, und sprachen einer zum andern: Was will das werden!“

Die andern aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins!“

Vielleicht äußert sich Herr Brausewetter einmal dazu?

Zeit-Notizen

Englands zukünftige Königin

Nach dem in England geltenden salischen Erbrecht wird später einmal, nach dem heutigen Prinzen von Wales — der wohl nicht mehr heiraten wird — die älteste Tochter des zweiten königlichen Sohnes, des Herzogs von York, Königin von England. Schon heute spielt die Prinzessin Elisabeth, trotzdem sie vor einigen Wochen erst sieben Jahre alt wurde, eine große Rolle in der englischen Öffentlichkeit. Ein Problem, das lange Zeit die Köpfe des königlichen Hauses und des Kabinetts beschäftigte, war, ob die zukünftige Königin von England zur Schule gehen sollte. Diese Frage wurde jetzt dahin entschieden, daß Prinzessin Elisabeth nach dem Beispiel der Königin Viktoria, im Gegensatz jedoch zu den anderen Kindern des königlichen Hauses, privat unterrichtet werden soll und damit auf den Umgang mit den anderen Schulkindern verzichten muß.

Die teuerste Bibel der Welt

Seit einiger Zeit ist im Britischen Museum in London der Codex Sinaiticus für das Publikum ausgestellt. Diese Bibel soll von der Verwaltung des britischen Museums für die Rekordsumme von 100.000 Pfund der russischen Regierung abgekauft werden. Man legte eine Sammlung auf und die Regierung sagte ihre Hilfe in der Form zu, das sie für jedes Pfund, das vom Publikum gestiftet werde, auch ihrerseits ein Pfund geben wollte. In erstaunlich kurzer Zeit waren die erforderlichen 50.000 Pfund vom Publikum aufgehoben worden, aber jetzt stellt die Regierung sich auf den Standpunkt, daß, wenn die Gebefreudigkeit der Engländer so erfreulich groß sei, auch noch die andere Hälfte gesammelt werden könne.

Der Turmbau Ein modernes Märchen

Man war eben beim siebzehnten Stockwerk des Wolkenkratzers tätig, als in der zehnten Morgenstunde jener welt-historische Betriebsunfall eintrat: Der Maurer Scrubabel rief, auf dem Gerüste thronend, dem einige Sprossen unter ihm hantierenden Hilfsarbeiter Nachdammon zu: „Hier fehlt Kalk!“ Nachdammon aber, anstatt das Verlangte herbeizuschaffen, fuhr fort, die Ziegelsteine für die nächste Traglast methodisch aufeinander zu schichten. Scrubabel wiederholte mit leuter Stimme sein Verlangen. Nachdammon aber, durchaus unbereit, ihm nachzukommen, rief etwas zurück, das für Scrubabels Ohren absolut fremd klang, das er sich angesichts der ganzen Situation aber nicht anders deuten konnte, als die Aufforderung zu einer wenig ästhetischen Handlung, für die Nachdammon offenbar einen neuen Ausdruck erfunden hatte. Der Maurer tat das in solchem Falle nächstliegende: er stieg die Leiter herab und ließ dem stürzenden Hilfsarbeiter seine Kelle in die Zähne; — in siebzehn Stockwerk Höhe entspann sich eine solenne Keilerei, bei der die Paukanten einander vom Gerüst zu stoßen suchten. Der Polier Tiglatpileasar kam hinzugestoßen, auf den gewohnten Klang seiner Löwenstimme ließen die Kampflühne zwar yoneinander ab. Doch als der Polier ihnen die Längere Strafpredigt zu halten sich anschickte, werden die Gesichter der beiden Sünder länger und länger, sie rückten verweilungsvoll die Achseln und gurgelten Laute aus der Kehle, die ihrerseits den Polier veranlaßten, mit dem Finger auf die Stirn zu tippen. Plötzlich schnellte Tiglatpileasar wie von der Tarnatel gehissen herauf: hinter ihm, unter ihm, über ihm — überall schlugen sich auf dem Bau die Leute.

Erst als sieben Todesopfer mit zerschmetterten Gliedern in der Tiefe lagen, begann man, sich über das Geschehene klar zu werden: keiner verstand mehr den andern. Was half es, daß die Poliere auf ihre Pfeifen trifferteil? Die Leute liefen zwar hinzu, aber es war unmöglich, ihnen ihre Arbeitsplätze anzuweisen; sie hielten verweilungsvoll die Hände an die Ohrenschmel, gestikulierten wild, aber sie halfen nicht. In kürzester Zeit herrschte eine babylonische Verwirrung — der Bau lag still.

Der Chefingenieur und die beiden leitenden Architekten traten zu einer Konferenz zusammen. Aber so laut sie aufeinander einbrüllten, keiner wurde von den zwei andern verstanden. Schließlich kam es dahin, daß der ältere Architekt dem Chefingenieur Oberfeld anbot, sie von seinem jüngeren Kollegen erhalte, und die ganze Bauleitung zu einem Klumpen verfilze, sich in einer Pfütze wälze. In der Mittagstunde war die Verwirrung auf den Höhe-

punkt gestiegen. Das Bengerüst stand leer, am Fuße des Wolkenkratzers bildeten sich Gruppen, die versuchten, sich über das Geschehene auszusprechen — doch gelang es ihnen nicht. Endlich erschien der Polier Tiglatpileasar, trillerte auf der Pfeife und schwenkte dann einen Lappen, den er an seinen Spazierstock gebunden hatte. Das Signal verstanden sie, es hieß: es gibt keine Arbeit mehr, ihr könnt nach Hause gehen.

In größter Niedergeschlagenheit schickten sich die Arbeiter an, dieser Aufforderung zu folgen, als plötzlich eine seltsame Erscheinung die Augen aller auf sich lenkte: Im Gänsemarsch kam eine Kolonne von fünf Mann amarschiert. Der Führer der Fremden, ein Maurer mit wuschligem Haarschopf, der nur den Kopf seltsam geseckt trug, gab kurze Befehle, die andern vier verstanden ihn aufs Wort, sie verteilten sich auf dem Bau, jeder arbeitete dem andern in die Hände, und vor den Augen der verdutzten Menge wuchs der Bau weiter und weiter in die Höhe.

Endlich konnte an der höchsten Spitze der Kranz befestigt werden. Die fünf Gesellen stiegen herab. Unten werkte die Belegschaft. „So könnt Ihr Euch miteinander verständigen“, hielten es ihnen in hundert Sprachen entgegen.

„O, keineswegs“, erwiderte der Anführer, „ich bin H o l - l ä n d e r, dieser ist D e u t s c h e r, diese drei sind B u l - g a r e n. Wir verstehen einander ebensowenig wie ihr, da keiner von uns der Sprache des andern mächtig ist. Nachdem aber vor dem Reichsgericht fünfundzwanzig Zeugen bekundet haben, daß wir uns trotzdem fließend miteinander unterhalten können, ist diese Schwierigkeit behoben und — der babylonische Turm wird, aller Sprachverwirrung zum Trost, im Rahmen des Hitlerschen Vierjahresplans von uns fertiggestellt. Gebaut wird er doch!“

So kommt es, daß der Turm zu Babel vollendet wurde und gegen ein Entrée zugunsten des Eintopfessens heute noch von jedermann besichtigt werden kann. Und wer nicht glaubt, kommt nach Dachau . . . Mucki.

Endlich klare Worte

„Zuerst müssen die neuen Menschen geboren und gebildet werden, muß die nationalsozialistische Weltanschauung ihnen im Blute liegen, bevor sie aus sich heraus im Sinne der neuen Gemeinschaft schöpferisch gestalten können. (Max Wegner im „Völkischen Beobachter“.)

Herr Hitler wird, so hoffen wir, nicht so lange Zeit haben, bis seine Barbaren den „neuen Menschen im Blute liegen“ werden. Sie liegt heute schon zu vielen im Magen!

Nachtmusik

Von Anton Tschechow

Barbara Petrowna erwachte und horchte auf. Ihr Gesicht wurde bleich, ihre großen Augen wurden noch größer und funkelten vor Angst, als sie sich davon überzeugte, daß es kein Traum gewesen war... Entsetzt verbarg sie ihr Gesicht hinter den Händen, dann stürzte sie sich auf den Ellbogen und weckte ihren Mann. Ihr Mann lag, wie ein Jagel zusammengerollt, neben ihr, schnarchte leise und blies ihr seinen Atem auf die Schulter.

„Aljoscha, mein Lieber... Wach auf! Liebling!... Ach... ist das entsetzlich!“

Aljoscha hörte auf zu schnarchen und streckte die Beine. Barbara Petrowna kniff ihn in die Wange. Er reckte sich, schnaufte noch einmal und erwachte.

„Aljoscha, Liebling... Wach auf. Da weint jemand...“

„Wer weint? Was fällt dir ein?“

„Hör mal. Hörst du? Da köhnt jemand... Sicher hat uns jemand ein Kind untergeschoben... Ach, ich kann das nicht mehr anhören!“

Aljoscha setzte sich im Bett auf und lauschte. Durch das weit offene Fenster blühte die graue Nacht. Mit Zitterberst und dem leisen Kläutern der Linde brachte ein sanfter Luftzug seltsame Laute ins Zimmer... Man konnte nicht gleich erkennen, was es für Laute waren: ob Kinderweinen oder ein Klageleied oder ein Seufzer... man konnte es nicht unterscheiden! Nur eines war klar: die Laute erklangen gerade unter dem Fenster und kamen nicht aus einer Kniele, sondern aus mehreren... Da waren Soprane, Alt und Tenöre...

„Aber Warja, das sind doch Rater,“ sagte Aljoscha. „Du Dummkopf!“

„Rater? Unmöglich! Was sollen dann die Vögel sein?“

„Da grunzt ein Schwein. Du darfst doch nicht vergessen, daß wir auf dem Lande sind... Hörst du? Natürlich Rater... Also, beruhige dich; schlaf nur ruhig.“

Warja und Aljoscha legten sich wieder hin und deckten sich zu. Ins Fenster wehte die Kühle des Morgens und sie schliefen ein wenig. Die Eheleute rollten sich wieder wie Jagel zusammen und schlossen die Augen. Fünf Minuten später wurde Aljoscha unruhig und drehte sich auf die andere Seite.

„Die lassen einen wirklich nicht schlafen, der Teufel soll sie holen... Dieses Geschrei...“ Inzwischen wurde die Ragenmusik crescendo. Zu den vorigen waren offenbar neue Sänger mit neuen Kräften gekommen. Das leise Rascheln unter dem Fenster verwandelte sich in Getöse, Lärm, Toben... Das Piano, das jetzt wie Aspik gewesen war, hatten den Grad des Fortissimo erreicht, und bald war die Luft von empörenden Lauten erfüllt. Einige Rater stießen kurz abgerissene Schreie aus, andere trillerten bravoursmäßig Achtel und Sechzehntelnoten, wieder andere sangen einformig langgedehnte Töne... Aber ein Rater — es war wohl der älteste und temperamentvollste — sang mit ganz unnatürlicher Stimme, gar nicht wie ein Rater, bald sang er im Bass, bald im Tenor.

„Mau... mau... pt... pt... pt... larrrrrau...“

Wäre das Fauchen nicht gewesen, man hätte nicht glauben können, daß da Rater sangen... Warja drehte sich im Bett und brummt etwas... Aljoscha sprang auf, schloß laut und schloß das Fenster... Aber ein Fenster ist nicht sehr dick, es läßt Laute und Licht durch.

„Ich muß um acht Uhr aufstehen, muß ins Amt,“ schimpfte Aljoscha, „und diese Teufel brüllen da und lassen einen nicht schlafen... So halte doch wenigstens du den Mund, dummes Frauenzimmer! Jammer! einem auch noch ins Ohr! Jetzt weint sie gar! Was kann ich dafür? Sind's vielleicht meine Rater?“

ist doch... ah... der Organismus. Meinen Sie nicht? Der Organismus? Das muß man verstehen! Ich kann das nicht billigen, werter Herr!“

Aljoscha bekam Angst, ging auf Sechenspielen zu seinem Bett und legte sich, ganz klein geworden, hinein. Warja kauerte neben ihm und hielt den Atem an.

„Das ist unser Alter...“ flüsterte Aljoscha. „Der Alte selbst... Und schläft nicht. Bewundert die Rater. Dieses Nas! Es ist sehr unangenehm, mit dem Chef zusammenzuwohnen.“

„Jungen Mann!“ hörte Aljoscha die nieselnde Stimme des Alten. „Wo sind Sie? Kommen Sie doch gefälligst her!“

Aljoscha trat ans Fenster und blickte nach oben.

„Sehen Sie diesen weißen Rater da? Wie finden Sie ihn? Der gehört mir! Diese Haltung! Dieser Gang!... Sehen Sie doch! Miau, miau... Waska! Waskuschka du Gauner!“

Der Iswostschik

Von Peter Bitter

Die tausend Kilometer von Moskau nach Soratom hatten wir glücklich hinter uns. Nun standen wir vor dem Bahnhof und versuchten in die Straßenbahn einzusteigen. Aber es blieb bloß beim Versuch: denn jedesmal, wenn die Kondultfeuerin unsere Gepäcksstücke betrachtete, schaltete es uns sehr energisch entgegen:

„Ausgeschlossen, Bürger — mit dem Gepäck!“

Ein Taxi gab es nicht, das uns ans andere Ufer der Wolga gebracht hätte. — Man hatte uns nämlich in Moskau gesagt, bei Soratom sei eine Brücke und wir wagten nicht daran zu zweifeln.

Aber Iswostschiki*) gab es genug vor dem Bahnhof. In einer Reihe standen die Schlitten, und auf den Rutschböden, in Pelze gemiddelt, saßen die Besitzer dieser Gefährte — Männer mit patriarchalischen Bärten und blaugefrorenen Rasen.

Wir riefen einen an. Er roch bedenklich nach Wodka, neigte sich ein wenig auf die Seite und erklärte sich schließlich bereit, uns für fünf Rubel nach Engels zu fahren. Engels ist die Hauptstadt der Wolgabereichen und wir hatten doch im Museum zu tun, das sehr interessante Einzelheiten über die Entwicklung der Deutschen unter Katharina der Großen enthält.

Zu dritt nahmen wir Platz, der Iswostschik warf eine Decke über uns, die Koffer auf uns, kletterte auf den Hof und begann über seiner Nöhre irgendwelche Beschwörungen zu murmeln. Da das Vieh für gute Worte anscheinend nicht zugänglich war, lachte die Peitsche durch die Luft und die Kutische setzte sich in Bewegung.

Raum waren wir hundert Meter an den niedrigen Häusern vorbeigefahren, drehte sich der Iswostschik um und hielt das Gefährt an.

„Ihr wollt nach Engels?“

„Ja, Onkelschen.“

„Dann zahlt ihr zehn Rubel.“

„Wir zahlen uns erschrocken an.“

„Ein Wucherer,“ sagte Freund Ernst deutlich. Aber laut sagte er, da es bereits dümmerte und wir in Engels gegen Abend erwartet wurden:

„Unser letztes Wort: acht Rubel.“

„Zehn Rubel oder aussteigen!“

„Ja — also, sollst sie haben.“

Wir glitten beinahe lautlos durch die belebte Straße. Da — ein Rud, und wieder wandte sich der Iswostschik um.

*) Russischer Einspänner.

Was für einen Schnurrbart dieser Schlingel hat! Das ist ein Sidirischer, der Schelm. Aber kein Verbannter, he—be—be... Und das Köpchen... das Köpchen wirds bekommen! He—be... Immer trägt mein Rater den Sieg davon. Gleich werden Sie das selbst sehen. Die Haltung, diese prächtige Haltung!“

Aljoscha sagte, daß ihm das Fell sehr gefiele. Der Alte begann das Leben dieses Raters zu beschreiben und seine Gewohnheiten. Er wurde ganz feurig und erzählte, bis die Sonne aufging. Er erzählte alle Einzelheiten, schmagte mit den Lippen und setzte seine knochigen Finger ab... So kam Aljoscha um seinen Schlaf!

In der nächsten Nacht begannen die Rater kurz nach zwölf wieder ihr Lied und meckten Warja. Aljoscha wagte nicht, die Rater zu verjagen. Unter ihnen war ja der Rater seiner Erzelenz, seines Vorgesetzten. Aljoscha und Warja lauschten bis zum Morgen der Ragenmusik.

(Uebersetzung aus dem Russischen von Boris Krotkow und G. S. Stockler.)

mit seiner Kutische auf die Straße, denn er benutzte das Trottoir als Fahrbahn. Gingen wir über die Straße — stellte er einfach sein Gefährt quer und rammte so den ganzen Verkehr. Die Leute wurden auf dieses sonderbare Treiben aufmerksam, wiesen mit den Fingern nach uns und eine Gruppe Jugendlicher schloß sich, uns umringend, an.

„Diese Leute, ihr Brüder, wollen wir durchgehen. Ich bekomme noch zehn Rubel,“ schrieb der Iswostschik.

„Ich wandte mich an die Umstehenden: „Genossen, die Sache ist foundis. Er sollte uns nach Engels fahren...“

„Nach Engels?“ fragte einer und befähigte meinen Mantel, „ach, hast du ein feines Mäntelchen. Bist wohl ein Spez**“

Hört, ihr Bürger: Nach Engels wollen sie fahren — mit dem Schlitten.“

„Alle lachten.“

„Am besten ist, man geht zur Miliz oder GPU. Die weiß immer Bescheid,“ meinte ein anderer. Freund Ernst ergriß das Wort:

„Sagen Sie, Genossen, ist das nicht Wucher — fünfzehn Rubel verlangt er nach Engels. Durch die Stadt und über die Brücke — vielleicht zwei Kilometer Weaas...“

„Ueber welche Brücke?“

„Na, über die Wolgabücke!“

„Die ist doch nicht da...“

„Und war nie da — die Wolga, dieses Wässerchen, ist doch hier zwei Kilometer breit.“

„Wollt ihr zahlen oder nicht?“ Der Iswostschik brüllte es über die Versammlung.

„Wir gehen zur Miliz.“

„Rein, Bürger — zur GPU. Ist es näher — hier gleich um die Ecke,“ sagte ein Knirps.

Und die Prozession setzte sich in Bewegung. Wir drei, mit den schweren Koffern voran, dann der Iswostschik, hinterher und links und rechts das Sowjetvolk, das neugierig auf den Ausgang dieses Streites war.

***) Spezialist.

Gold aus Lava

In der englischen Oeffentlichkeit haben die Versuche eines Chemikers, der eine Methode gefunden hat, Gold aus Lava herzustellen, großes Aufsehen erregt. Seit einigen Jahren schon haben fünf bekannte englische Chemiker Untersuchungen auf diesem Gebiete angestellt, die jetzt abgeschlossen worden sind und veröffentlicht wurden. Eine Reihe prominenter Bankiers und Industrieller ist bereits an der Gesellschaft, die gegründet werden soll, interessiert. Als Gründungskapital wird eine Million Pfund angegeben, während man mit einer jährlichen Produktion von nicht weniger als 30 Millionen Pfund rechnet.

Wissen Sie schon...

- ... wieviel Prozent der Erdoberfläche das Meer etwa bedeckt? Etwa 70 Prozent.
- ... was man im Altertum die „Säulen des Herakles“ nannte? Die beiden Felsen Gibraltar und Abila.
- ... welches das kleinste europäische Meer ist? Das Marmarameer.
- ... wer durch seine Gärten berühmt wurde? Die Königin Semiramis, durch ihre „hängenden Gärten“.

... wie nach der griechischen Sage das erste Weib auf der Erde hieß? Pandora.

... wie das große kunsthistorische Werk heißt, das ein Führer durch die Kunstwerke Italiens ist? Der „Cicerone“ von Jakob Burckhardt (1818 bis 1897).

... woher das Wort kommt: „Ein Schauspiel für Götter“? Aus Goethes Singpiel „Erwin und Elmire“.

... was Spektralanalyse ist? Die Untersuchung von Körpern auf Grund des Spektrums, das sie in glühenden Zustand zeigen.

... wer sagte: „Vom Erhabenen zum Väterlichen ist nur ein Schritt“? Napoleon I.

... welcher Dichter buchstäblich über Nacht berühmt wurde? Lord Byron; nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände von „Child Harold's Pilgrimage“.

... wer Lord Carnarvon war? Ein Ägyptologe; er finanzierte die Ausgrabungen, bei denen das Grab des Tut-enkhamun gefunden wurde. Starb 1923 — am Fluche Tut-enkhamuns!

... wer den Charakter der Menschen aus ihrer Physiognomie erkennen lehrte? Johannes Lavater (1741 bis 1801), der Schöpfer der Physiognomik.

Revolution in Permanenz

Die Zustände in Oesterreich

Oesterreich steht in den letzten Tagen im Zeichen einer außerordentlichen Verkürzung der Terrorwelle. Im ganzen Land werden schwere Sprengstoffanschläge verübt, die den Eisenbahnverkehr zum Teil kähnen, großen Sachschaden anrichten und das ganze Land in wachsende Unruhe versetzen. Das Auslandsdiktro österreichischer Sozialdemokraten in Wien veröffentlicht folgende Erklärung zu den Ereignissen in Oesterreich:

Die letzten Tage haben bewiesen, daß sich Oesterreich in einem Zustand der Revolution in Permanenz befindet.

Seit Monaten vergeht in Oesterreich keine Woche, kaum ein Tag, ohne Sprengstoffattentate: Attentate auf Eisenbahnstationen, auf Telegraf und Telefon, auf Wädhäuser und Kiemer, auf Gendarmen und Schutzkorpsposten folgten einander. In den letzten Tagen hat sich die terroristische Tätigkeit bedeutend gesteigert. Auf allen österreichischen Eisenbahnstrecken ist in den letzten Tagen der Verkehr durch Zerschlagung von Brücken, Verhinderung von Tunneln, Sprengung des Oberbaus unterbrochen worden. An mehreren Stellen haben Feuerzettel zwischen den Nationalsozialisten und den antirassistischen Formationen ausgebrochen, die manches Leben gekostet haben. Von der schweizerischen bis zur tschechoslowakischen und ungarischen Grenze sind in denselben Stunden Terrorakte verübt worden.

Die Regierung selbst bemächtigt vor Europa die revolutionäre Phase, in der sich das Land befindet, indem sie neben den bestehenden Schutzkorps auch noch Ortswachen organisiert und sie zur Selbsthilfe, zur Lynchjustiz, zu Mord und Totschlag auffordert.

Die Regierung führt diese Kette von Attentaten ausschließlich auf die Aktionen der Nationalsozialisten zurück. Das ist falsch. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Naziplanmäßige Terrorakte präziseren, doch können diese Akte nur deshalb in so unerhöht großer Zahl geschehen, ohne daß die Behörden die Täter zu ergreifen vermögen, weil die übermächtige Mehrheit des Volkes, von Todeshabschaft gegen das System Dollfuß erfüllt, den Attentätern passive und nicht selten auch aktive Unterstützung leistet und weil die Exekutivorgane des Staates, von den örtlichen Sicherheitswachen und Heimwehrformationen bis zu den Ministerien von Totfeinden der antirassistischen Diktatur durchsetzt sind.

Zwischen Sozialisten und Nazi besteht selbstverständlich auch in Oesterreich unversöhnliche Feindschaft. Aber seit der blutigen Unterwerfung der österreichischen Arbeiter-

schaft im Februar ist der Haß der Arbeitermassen gegen das System Dollfuß so stark, daß zuweilen selbst sozialistische Arbeiter, die den Nazis feind sind, mit ihnen dennoch gegen die Dollfuß-Diktatur gemeinsame Sache machen.

Die Regierung selbst, die die sozialdemokratischen Organisationen aufgelöst und der Sozialdemokratie jede Möglichkeit legaler Betätigung geraubt hat, hat es damit unmöglich gemacht, der Kooperation sozialistischer Arbeiter mit den Nazis entgegenzuwirken. Man hat dem österreichischen Volk jede Möglichkeit des Kampfes mit geschlichen Mitteln, mit geistigen Waffen geraubt. Man hat daher kein Recht, sich darüber zu wundern, daß der Kampf jetzt mit Bomben und Eskortpatronen geführt wird.

In Oesterreich behält sich die alte Wahrheit, daß man auf Bajonetten nicht sitzen kann. Dollfuß hat, statt durch Verhandlung mit der Sozialdemokratie eine Zweidrittelmehrheit des Volkes dem Nationalsozialismus entschlossen entgegenzusetzen, seinen Kampf gegen die sozialistische Arbeiterkraft und gegen die Nazi zugleich geführt und damit Zweidrittel des Volkes mit Haß und Erbitterung gegen seine auf nichts als Gewalt gestützte Minderheitsdiktatur erfüllt. Die Folgen zeigen sich lebend. Die Fremdenmission ist für heuer schon verurteilt; die Folge wird eine wirtschaftliche Katastrophe sein. Ein freies Volk wird seinen inneren Frieden wiederherzustellen wissen. Die Diktatur der Minderheit kann den Terror, die letzte Phase der Unterdrückung, nicht brechen. Das österreichische Volk kann sich vor einer Katastrophe unabsehbarer Folgen, die selbst den europäischen Völkern in Gefahr bringen kann, nur retten, indem es sich von der Diktatur des Antirassismus befreit.

Wallischs Grab

Der O.D. erfährt aus Vöben (Obersteiermark): Nachdem die Gendarmenleiche wochenlang verrotten hatte, den Jungfrau zum Grabe des von der Regierung Dollfuß hingerichteten Sozialisten der heiligen Arbeiterkraft Koloman Wallisch zu verrotten, ist nun endlich der Zutritt zu der allen österreichischen Arbeitern heiligen Stätte endlich freigegeben worden. Bisher wurde der Versuch, Blumen auf dem Grab Wallischs niederzulegen, mit Polizeiarrest bestraft. Nun dürfen die Arbeiter ungehindert zum Grab ihres Märtyrers gehen. Das Grab ist mit Steinplatten eingelaßt worden. Ein Berg von Blumen türmt sich auf dem Erdhügel.

Holland über das „dritte Reich“

Holland versus Deutschland

Wir zitieren aus der Haas'schen Post:

Die holländischen Hotelbesitzer (vereint in „De Doracat“) lehnen sich nun doch energisch gegen die deutschen Zwangsmaßnahmen zum Zweck der Selbsthaltung wie man das dort nennt) auf. Mit gewaltigem Vorlaufwerk, so schreibt „Doracat“ wohl man nun — gerade vor der Reiseaison — zum tschechoslowakischen Male eine deutsche Maßregel gegen das Geldverzehren im Ausland bekannt. In den letzten drei Jahren erfindet man immer wieder etwas Neues, aber stets ist es darauf hinaus, das Reisen ins Ausland zu erschweren. Es liegt uns Hotelbesitzern mit internationalen Geschäften und internationalen Kundenkreis natürlich fern, dergleichen Maßnahmen erlassen zu begreifen. Und wir dürfen sicherlich annehmen, daß auch unsere Kollegen jenseits der Östergrenze mit uns fühlen, auch wenn sie dies nicht offensichtlich zur Schau tragen dürfen. Doch wird mancher hier sich nun die Frage vorlegen, ob es nicht an der Zeit wäre, daß unsere Regierung entsprechende Repressal-Maßregeln ergreift. Ein sehr gutes Mittel wäre, von allen hohen Steuern zu erheben, die nicht geschäftlich nach Ländern reisen, die das selbst tun (in diesem Falle Deutschland). Die Idee kann doch schließlich nicht immer nur von einer Seite kommen. Unsere deutschen Kollegen können es uns schwerlich zum Bösen anlegen, wenn wir nun einmal schwere Geschütze auffahren. Die Regierung, der doch diese Maßnahmen auch zu Ohren kommen, kann auf die Dauer unsere Klagen gegenüber nicht taub bleiben. Darum fordern wir von unserer Regierung als Gegenmaßnahme eine etwas stärkere Besteuerung von Holländern, die nach Deutschland reisen.

„Deutschland mit dem Wasserkopf“

In „Het Handelsblad“ (Amsterdam) lesen wir u. a.: Deutschland, das auch schon in Zeiten eines normalen Welthandels ein Land mit einem (industriellen) Wasserkopf war, ist es nun noch in härtester Weise geworden. Und die nationalsozialistische Regierung hat dem — vielleicht, um den Eindruck zu erwecken, als ob mit diesem System die Wohlfahrt zurückkehre — noch in die Hand gearbeitet. Aus den Jahresbilanzen der großen deutschen industriellen Unternehmungen ergibt man beinahe überall einen größeren Abfall im Ausland, aber eine Abnahme der ausländischen Devisen. Die Schulden nach der Großstadt ist bei dieser Art der Furbelung der Industrie sogar so groß geworden, daß die Regierung ein spezielles Gesetz erlassen hat, das den Menschen die Möglichkeit ein spezielles Gesetz erlassen hat, das den Menschen mit einem Einkommen von weniger als 3000 Mark — o, nationale Sozialisten! — die Niederlassung in den Städten verboten werden kann. Diese aufgeschaltene Industrie hat nun, verboten zu werden können, Grundstücke nötig die importiert um arbeiten zu können, Grundstücke nötig die importiert werden müssen, aber — und hierauf kommt es an — nicht mehr bezahlt werden können durch die Ausfuhr eines Teiles dieser Grundstücke in vorerlediger Form. Sie werden also im Inland verbraucht und zum Teil für parteipolitische Zwecke. Wie kann Deutschland dann aber seine Grundstücke noch bekommen? Durch ausländische Kredite. Darauf machte er Schwacht bereits Anspielungen. Aber die Kreditlinien hierfür stehen sehr schlecht. Wir halten es jedenfalls für gänzlich ausgeschlossen, daß man Deutschland unter den heutigen Umständen auch nur einermachen ausreichend ausländischen Kredit gewähren wird. Man kann natürlich auch die Mark in Leihen und die Grundstücke dadurch kaufen, daß man die Leihen und die Grundstücke in der Inflation, Mark im Ausland verkauft, wie es auch in der Inflation, Zeit nach dem Kriege geschehen ist. Es ist deutlich, daß Deutschland nach dem Kriege geschehen ist. Es ist deutlich, daß Deutschland hier vor dem Kriege in dem dem Hauptorgan der deutschen Regierung, der „Völkische Beobachter“, ist schon ersichtlich, wie man gegen die verkehrten Auffassungen hinsichtlich der Finanzverwaltung der Arbeitsbeschaffung an Werke acht. Diese geschieht hierzulande durch Wechsel, die die deutsche Regierung ausbekanntlich durch Wechsel, die die deutschen Banken keine schreiben und mit denen man in den folgenden Jahren keine Steuern bezahlen kann. Es sind also reaktive Wechsel auf die Zukunft. Der Finanzminister hat für sich selbst das Gefährliche dieser Operation ausgegeben. Man spricht in Deutschland darum auch schon von einer Arbeits-Inflation.

Man tut nicht mehr mit!

Wir lesen u. a. im „Het Volk“: Die Stimmung unter der deutschen Bevölkerung ist so, daß man gegen die Könige bestia zu Felde ziehen muß. Der

Kritik muß mit Gewalt der Kopf eingedrückt werden. Es werden zahlreiche Männer und Frauen verurteilt, die sich in jämmerlichem Sinne über die Regierungsmassnahmen ausgesprochen haben. Eine Frau, die gestrichelt hatte: „Es wird doch nicht besser“, wurde verurteilt, jeden Tag zum Rathaus zu kommen und zu erklären: „Es ist schon besser geworden, und es wird noch viel besser werden.“ Aber solche Geinndeteret hilft nichts; sie hilft eben so wenig wie die Gefängnisstrafen und die Konzentrationslager. Denn das Gewögel, das natürlich einen sehr wahren Hintergrund hat, hält an... Uebrigens zeigt sich nirgends Widerstand von großem Format, aber man tut nicht mehr mit. Und vorerst! Von hoch bis niedrig!

„Braune Revolution“

An anderer Stelle schreibt „Het Volk“: Es gibt zweifellos eine große Anzahl Nationalsozialisten, die meinen, daß das, was jetzt in Deutschland geschieht, nicht nationalsozialistisch ist. Viele Maßnahmen, mit denen man nicht einverstanden ist, werden den Nazis zugeschrieben, d. h. den Nazis, die erst im Jahre 1933 ihr Diktatortum erlangt haben. Es gibt sicherlich unter den alten Nazis Männer, die auf den Zeitpunkt warten, in dem sie ihren Willen durchsetzen können. Die Meinungen dieser Nationalsozialisten von der alten Garde über das, was eigentlich Nationalsozialismus ist, weichen sehr stark voneinander ab. Es gibt eine ganze Reihe von primitiven Sozialisten unter den Nazis, und ihre Zahl ist nicht gering. Am rührigsten aber sind die „Mafistins“ die schließlich unter einem der bestehenden Begriffe untergebracht werden können. Es sind die Männer vom Schlage eines Julius Streicher, dessen Macht in der NSDAP, von Tag zu Tag größer zu werden scheint. Von dieser Richtung erwartet man Latein — es war vor ein paar Wochen schon die Rede von der Verdrängung von Streichers Einfluß. Eine derartige Kursänderung ist aber garnicht im Sinne der Industrie, des Kapitals und des Heeres. Und darum kann man auch wahrnehmen, daß sich allmählich Unterströme zeigen in der Behandlung der SA und der SS. Während die Reichswehr und die sogenannten rassistischen Arme mit der SA nicht viel zu schaffen haben wollen, wird die Prätorianergarde der SS, die übrigens aus viel besseren Ständen rekrutiert ist, mit viel größerer Rücksicht behandelt. So wachsen die Spannungen im „dritten Reich“, und im selben Verhältnis wie die wirtschaftlichen Schwierigkeiten größer werden und die Rückkehr zu normalen wirtschaftlichen Verhältnissen geringer wird, werden sie sich sehr ernst verschärfen.

Spannungen in Nordschleswig

Deutsche und Dänen

Der „Kulturwehr“ (Zeitschrift für Volksfragen) wird aus Altona mitgeteilt: Hier hat sich der Übergang der dänischen Minderheitsschule zum neuen Schuljahr doch keineswegs reibungslos vollzogen. Es hat in Kreisen der Minderheit und darüber hinaus in der dänischen Öffentlichkeit besonders Aufsehen erregt, daß von circa 120 Neuanmeldungen für die dänische Gemeindegymnastie in Altona, die sämtlich mit der Unterschrift der Eltern vollzogen waren, circa 50 im letzten Augenblick zurückgezogen wurden, ohne daß ein ersichtlicher Grund dafür vorliegen konnte. In einem Fall wurde die Zurückziehung und Umwidmung in die deutsche Schule sogar durch den betreffenden nationalsozialistischen Blockwart im Namen der Eltern vollzogen. Das dänische „Altonaer Avis“ teilt mit: „Vor ein paar Monaten wurde ein Eisenbahnbeamter, der zwei Kinder in die dänische Minderheitsschule schickte, von seinem Vorgesetzten aufgefordert, seine Kinder für die deutsche Schule anzumelden. Diese Aufforderung wurde damals zwar, indem sie allerlei Ausreden erregte, zurückgenommen, doch ist zu Ehren dieses Jahres die Umwidmung aus der dänischen in die deutsche Schule tatsächlich erfolgt.“

Ein Leiter des „Winterhilfswerks“ in Altona nützte seine Stellung zu einem Druck auf die Eltern dänischer Schüler aus, um sie zur Umwidmung in die deutsche Schule zu veranlassen. Ähnliche Vorfälle werden aus der Stadt Schleswig berichtet.

Deutschland und Italien

Schwankende außenpolitische Haltung der Nazipresse

Die Nazipresse berichtet neuerlich über Deutschenverfolgungen in Südtirol. So erob vor kurzem die italienisch-schweizerische Vereinigung „Region Trentina“ die Forderung nach restloser Befreiung des deutschen Altons. Im Laufe des letzten Jahres wurde gegen 13 Klarrer der Disziplinären ein Verfahren eingeleitet, weil sie sich dem Mißbrauch der Fronleichnamprozession widersetzen. Die Konfessionskommission Bozen hat 5 Klarrer verurteilt. Der langjährige Kurat Leo Karocun von St. Michael bei Rastfeld wurde ausgewiesen. Der Kurat Barnabas Rains, der eine italienische Vertreterin wegen schlechten Benehmens aus der Kirche wies, wurde unter Polizeiaufsicht gestellt. Der katholische Jugendhort Meran wurde aufgelöst. Vor kurzem wurden 21 deutsche Lehrkräfte nach Alitalien verlegt. Zwischen Schmutzhalern und Grenzbeamten kommt es, wie schon lange nicht, überaus häufig zu Zusammenstößen. Bei einem solchen Zusammenstoß wurde ein Grenzsolbat vor einem Schmutzhalter erschossen; der Totschlag wurde wegen vorläufigen Mordes zum Tode verurteilt. Seit Oktober sind nicht weniger als vier italienische Grenzorgane gestört worden. Die deutsche Presse berichtet weiter: „Das Italien in der letzten Zeit den Ausbau der tirolischen Grenzbesetzung auffallend beschleunigt hat, kann jeder feststellen, der über den Brenner fährt. Italien scheint sich aber mit der Befreiung seiner eigenen Nordgrenze nicht zu begnügen; in der ersten Maiwoche unternahm nach Mitteilungen aus Innsbruck sieben italienische Offiziere, geführt vom Brigadier General Alberto Bassani, und begleitet von mehreren Mannschafstruppen zum Trozen der Vermessungsapparate, eine Fahrt an die österreichisch-banatische Grenze, wobei sie die italienische Phase der Grenzpunkte am Fernwassee, bei Scharnis, am Abensee und bei Ruffein, eingehend besichtigten und in die mitverbrachten Generalstabarten Einzeichnungen machten, in sogar Vermessungen vornahmen. Nach ein zweites Mal wurde eine solche Rekonstruktion der österreichisch-banatischen Grenze durch Offiziere der italienischen Armee vorgenommen. In beiden Fällen gingen die italienischen Militärs vollkommen offen vor und ließen sich auch dadurch nicht beirren, daß sie von zahlreichen Zeugen beobachtet wurden. Die Scheuen sich nicht, sogar Kraftwagen von österreichischen Autovermietungen zu verwenden.“

Alle diese Nachrichten haben wir der gleichen Nazipresse entnommen, die sich sonst nicht genug am Pöbel Italiens und des Tuce tun kann. So schnell und so in ihr Gegenteil ändern sich die außenpolitischen Richtungen des 3. Reiches. Kuensichtlich lobt man Polen und Jugoslawien. Immerhin muß sehr deutlich darauf hingewiesen werden, daß auch das Spiel des italienischen Faschismus eine Gefahr für ganz Europa ist.

Revolutionäre Justiz

Todesstrafe für Korruption

Eine der schlimmsten Gehehn des zaristischen Ausland war die Bestechlichkeit der Beamten, die der arbeitenden Bevölkerung zu den amtlichen Steuern noch weitere schwere Lasten auferlegte. Die Sowjetregierung führt einen sehr heftigen Kampf gegen alle Korruptionsercheinungen, deren Träger vorwiegend die Elemente sind, die bereits vor der Revolution als Beamte tätig waren und versuchen, die alten Methoden im neuen Staate einzuführen. Ein dergartiger Fall ist in Peninsarad aufgedeckt worden, wo eine Gruppe von höheren Angestellten der dortigen Banken unter Leitung eines ehemaligen zaristischen Offiziers ein ganzes Netz von Bestechungen aufbaute. In dem ging eben der Prozeß gegen eine Gruppe von Angestellten der Lebensmittelverteilung zu Ende, in dem wegen Verschleppung von Staatsigentum und Bestechlichkeit sogar mehrere Todesstrafen verhängt wurden. Dabei ist festzustellen, daß nicht nur Bestechung, sondern auch die bloße Kenntnis der Vorgänge oder mangelnde Aufsicht, insbesondere durch Staats- und Parteifunktionäre, in der gleichen Weise verfolgt wurden, wie das Verbrechen selbst.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Einzelverkauf
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	0,60
Frankreich	fr. Fr.	12,—	0,60
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	0,70
Belgien	belg. Fr.	15,—	0,85
Neubelgien (Eupen-Malmedy)	belg. Fr.	12,—	0,50
Holland	fl.	1,50	0,12
Dänemark	Kr.	3,20	0,20
Schweden	Kr.	2,60	0,20
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,20
Oesterreich	Schilling	7,50	0,30
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	1,20
England	sh	4,—	3 d
Palästina	sh	4,—	—
Spanien	Peseta	6,—	—
Polen	Zloty	4,20	—
Rußland	Rubel	1,—	—
Argentinien	Peso	3,—	—

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

Pariser Berichte

Das Fest von Paris

Paris, im Juni 1934

Ja, es wird ein Fest sein, das Paris in diesen Wochen von Mitte Juni bis Anfang Juli erleben wird, oder vielmehr eine ununterbrochene Reihe von Festen, die wie eine strahlende Mette diese Sommertage umschließen werden. Paris hat aufgerüstet, aber diese Aufrüstung hat wahrhaftig nichts Kriegerisches; es ist, so sonderbar es klingen mag, eine höchst friedliche Rüstung zum Vergnügen, zum Glanz und zur Heiterkeit.

Wenn man schon von Krieg sprechen will, — dies ist ein Krieg gegen den verurteilten Pessimismus, ein fröhlicher Feldzug gegen jenes Gespenst, das man wohl auf der ganzen Welt Krise nennt und mit dem man die Kinder schreckt wie einst mit der bösen Hexe. Wer möchte in diesem Feldzug nicht den Soldaten spielen, wer wollte nicht in diesem Heere mitmarschieren, das auszieht, den Drachen zu töten?

Also, es haben sich Freiwillige genug gemeldet, und seit vielen Tagen herrscht schon Hochbetrieb in den vielen Büros, in denen der Generalstab dieser Festwochen sein Quartier aufgeschlagen hat. Aber nicht nur die Festmarschälle sind fieberhaft an der Arbeit, auch die Geschäftsleute, auch die Künstler, auch die Hoteliers, sie alle sind mit Schwung bei der Sache, jeder will auf seinem Posten stehen, jeder als Sieger aus diesem fröhlichen Krieg heimkehren.

Diese Pariser Festwochen sollen ein lachendes Symbol des wiedererwachten Vertrauens sein. Der französische Ministerpräsident Doumergue, der auf den vielen Zeitungsbildern ewig ein väterlich lächelndes Gesicht zeigt, hat seinem Lande den politischen Frieden im Innern gebracht. Doumergue ist es auch gewesen, der diesen Gedanken der Pariser Festwochen freudig aufnahm und gleich einige Herren seines Kabinetts in die Vorbereitungskomitees delegierte. Der Handelsminister Lamoureux hatte die Hauptarbeit zu leisten, er hat die richtigen Persönlichkeiten zusammengebracht, er hat viele Kreise für die Idee dieses Festes interessiert, und neulich hat er einen Aufruf erlassen, der den Schlußstrich unter die organisatorischen Vorbereitungen zog.

Da heißt es: „Paris will gefallen und zerstreuen. Seine Künstler, Musiker, Schauspieler, Maler, Dichter, seine Sportchampions, seine Kaufleute und alle seine anregenden Persönlichkeiten werden sich mit ganzem Herzen drei Wochen hindurch in den Dienst dieser Aufgabe stellen. Die Festlichkeiten, die unsere Hauptstadt vorbereitet hat, werden durch ihren vielfältigen Charakter die Massen anziehen und die französische und ausländische Elite vereinigen. Paris, um die Erhaltung seines Rufes bemüht, will alle mit jener Höflichkeit und jener Herzlichkeit empfangen, die ja schon traditionell geworden sind.“

Paris will gefallen und zerstreuen, — so sagt der Herr Minister, und, wirklich, man könnte sich kaum eine Stadt vorstellen, die das so gut erfüllen könnte wie gerade Paris. Es ist aber kein leeres Versprechen, das da gegeben wird, und wenn man das umfangreiche Festprogramm sich etwas näher ansieht, dann weiß man bereits, daß diese Festwochen vom Start bis ins Ziel erfolgreich verlaufen werden. Alles kann man finden, vom sensationellen Boxkampf bis zur Kunstschau, von Shakespeare bis zum Reitturnier, vom Galakino bis zur Seidenausstellung. — Jeder kann sich aussuchen, was ihm gerade gefällt. Paris streut freigebig tausend Geschenke aus. Und auch die Eisenbahn, auch die Hoteliers legen den Besuchern etwas auf den Geschenkisch: wer zu den Festwochen nach Paris kommt, erhält freie Rückfahrt auf der Eisenbahn, und wer fünf Tage in einem Hotel wohnt, kann noch eine Nacht gratis dort schlafen. Was will man mehr?

Aber diese Festwochen haben auch eine ernste Seite. Sie sollen zeigen, was mit gutem Willen alles möglich ist, sie sollen ein Vorbild für Reisepropaganda und Fremdenverkehr sein, und sie sollen vor allem zeigen, daß mit vereinten Kräften wirklich wieder eine Atmosphäre geschaffen werden kann, in der das Vertrauen zur Wirtschaft erstes Lebens- element ist.

Die Pariser Festwochen sollen eine großartige Demonstration des Optimismus sein. Man kann annehmen, daß von ihnen Ausstrahlungen über Frankreichs Grenzen hinaus sich ergeben werden und daß vielleicht auch andere Länder daraus eine Lehre ziehen können.

Keine internationalen Führerscheine mehr

Während der Pariser Festwochen erhalten die Auto-reisenden aus Großbritannien, Belgien, Luxemburg, Deutschland, Schweiz, Italien und Spanien an allen französischen Grenzstationen unentgeltlich einen Passierschein, der es ihnen gestattet, sich vom 15. Juni bis zum 15. Juli in Frankreich aufzuhalten. Die Ministerien des Innern und der öffentlichen Arbeiten haben beschlossen, diese Automobilsten ausnahmsweise von der Mitführung der internationalen Papiere zu befreien. Sie können in Frankreich frei herumreisen, sofern sie nur im Besitz der Dokumente sind, die ihr Heimatland von ihnen verlangt.

Der Eiffelturm führt . . .

Die größte Anziehungskraft unter den Sehenswürdigkeiten von Paris übt noch immer der Eiffelturm auf die Fremden aus. 371 265 Personen haben ihn im Jahre 1933 bestiegen. Das sind um 32 041 mehr als im vorangegangenen Jahr. Die „Besteigung“ ist freilich wenig beschwerlich, da sie ja in Fahrstühlen erfolgt.

Die zweitgrößte Beliebtheit unter den Pariser Sehenswürdigkeiten genößt der Louvre, der von 265 660 Personen besucht wurde, dann folgt Versailles mit 205 483 Besuchern, während das Luxembourg-Museum von 40 463 und die Notre Dame sogar nur von 37 748 Personen besucht wurde. Ist diese schöne Kirche nicht mehr „en vogue“?

BRIEFKASTEN

Erwin, Sie schreiben und: „Was Ihre Ausführungen über die Lage der jüdischen Schauspieler und Filmhauptspieler in Berlin betrifft, so bin ich in der Lage, Ihnen eine Ergänzung zugeben zu lassen und einen Teil Ihrer Mitteilungen richtig zu stellen. Welche Rolle im Leben man das erfolgreichste Stück der letzten Saison, „Die Frau von Sade“, nur bis zu einem bestimmten Termin spielen. Dann mußte das Stück abgesetzt werden. Sie darf nicht

Englischer Brief

O. G., London, Mitte Juni.

Derby-Tag

Die Engländer sind ein politisches Volk. Aber es gibt Tage, an denen auch die wichtigsten politischen Ereignisse in den Hintergrund treten. Solch ein Tag z. B. ist der Derby-Tag. Zwar ist es kein offizieller Feiertag, aber er wird doch wie ein Nationalfeiertag betrachtet. Büros und Institute sind vielfach geschlossen, um den Mitgliedern und Angestellten die Möglichkeit zu geben, das große Ereignis des Pferderennens mitanzusehen. Selbst dort, wo gearbeitet wird, drehen sich alle Gespräche um das Rennen. Innerhalb der Büros werden Privatwetten abgeschlossen, die Schaffner in den Autobussen, die Verkäufer in den Geschäften unterhalten sich mit den Fahrgästen oder Käufern über das große Ereignis, kurz das Leben Londons steht von morgens bis abends unter dem Zeichen: Derby. Selbst die ernsthaftesten Zeitungen, die sonst in ihrem Gebahren fast feierlich anmuten, widmen an diesem Tag und auch an dem folgenden ihre Leitartikel dem Pferderennen. Wahrscheinlich könnte ganz Japan von einem Erdbeben verschlungen werden oder es könnte irgendwo ein großer Krieg ausbrechen, ohne daß die Engländer ein solches Ereignis über das Derby stellen würden.

Was sagt man zu Barthou?

So hat Herr Barthou Glück gehabt, daß seine zweite Attacke gegen einen englischen Staatsmann auf den Tag des Derby fiel. Zwar haben die Zeitungen Barthous Angriffe auf Henderson erwähnt, aber die Rasse der Engländer hat davon nichts gemerkt, denn an diesem Tag galt ja nur das Derby; und als man sich in London von dem Erlebnis des Pferderennens erholt hatte, war die Spannung in Genuß bereits wieder gewichen und der Weg zu einem Kompromiß freigemacht. Hätte Barthou seinen Angriff auf Henderson an einem anderen Tage unternommen, die englisch-französischen Beziehungen hätten unter Umständen schwer gefährdet werden können, doch am Vortag des Derbys blieb der Angriff ohne entscheidende Wirkung. Es ist überhaupt seltsam, die Reaktion der Engländer auf den englisch-französischen Konflikt in Genuß zu betrachten. Als Barthou seine scharfgeschliffenen Pfeile auf Sir John Simon abschob, hätte man eigentlich erwarten sollen, daß die englische öffentliche Meinung voll Empörung über Frankreich aufschäumte. Doch davon war nicht allzuviel zu merken. Zwar bekam Barthou einige unfreundliche Worte in den englischen Zeitungen zu hören, zwar stellte sich die Mehrzahl der englischen Presse nach außen hin vor die englische Außenpolitik, aber von einer eigentlichen Erbitterung gegen Frankreich oder auch gegen Barthou war nicht viel zu spüren. Einmal gefiel vielen Engländern die geistvolle Art des französischen Außenministers. Vor allem aber ist Sir John Simon denkbar unbeliebt, und seine ziellose, ewig schwankende Außenpolitik findet nirgends viel Respekt.

Selbst ein der Regierung so nahestehendes Blatt wie die „Times“ konnte es sich nicht verkneifen, mit einigen Seitenhieben auf Simon loszuschlagen. Noch viel schärfer reagierte die rechtskonservative „Morning Post“, die mit düren Worten Simons Rücktritt forderte, und den französischen Standpunkt für im wesentlichen gerechtfertigt erklärte. Auch der liberale „Manchester Guardian“ und die faschistische „Daily Mail“ waren mit Simon recht unzufrieden. Und selbst der franzosenfeindliche außenpolitische Redakteur des liberalen „News Chronicle“, Vernon Barlett, verarg seine Unzufriedenheit mit Englands Außenminister nicht.

Einzig das Labourblatt „Daily Herald“ erging sich in milden Attacken gegen Barthou. Es gehört seit einiger Zeit zu der immer unverständlicher werdenden Außenpolitik des Labourblattes, den faschistischen Regierungen in Deutschland und Italien Hilfeleistung zu leisten. Herr Ewer, der außenpolitische Redakteur dieses Blattes, hat jetzt nach einer kurzen Reise durch Deutschland und

mehr in Deutschland spielen, trotzdem sie durch ihre Heirat mit Homolka Tschechin geworden ist. Mit Otto Wallburg ist es ähnlich. Beide Künstler befinden sich zur Zeit auf einer erfolgreichen Auslandstournee, Wallburg in Wien und Wodheim zur Zeit in Paris. Sie wird in den nächsten Tagen auch in Saarbrücken haltmachen. — Mit den beiden „Ausnahmen“ ist es also nicht. Ihre Schwanzzeit im „deutschen Reich“ ist abgelaufen.

Alte Mannheimer. Sie schicken uns Ihr „Hakenkreuzbanner“ und brechen mit Wohlwollen einen Bericht an, der von einem Volksgenossen der NSDAP, Ortsgruppe Schwetzingenverordnet erzählt. Wir lesen da: „Eugen Schleich, unter Mannheimer Tenor, wer kennt ihn nicht, war das ihm noch nicht gehört? „Deutschland erwache“ brachte ihm härmischen Beifall ein. Dann wartete eine Vertreterin der Kunst mit Darbietungen auf: Citi Wandelsch. Vielleicht ist sie dem Großteil der Mannheimer noch nicht so recht bekannt. Aber sicher wird sie es noch werden, zumal sie noch recht jung ist. Nur zwei Länze führte sie vor: einen Epigontana und einen Bauern-tanz. Das letztere auf tänzerische Art eine Schwarzwaldbühne darstellend sollte, wußten die wenigsten ihrer Bewunderer; alles tippte so auf etwas Ausländisches. Aber das macht nichts, man freute sich doch der lauderen Leistung und spendete reichlich Beifall. Kuna Vankovna hätte auch keinen größeren Applaus bekommen können.“ — Bestimmt nicht.

F. Strahburg. Sie wollen wissen, welche Stelle die formelle Begründung zum Verbot der Ritualmord-Kummer des „Stürmer“ gegeben hat. Die Stelle findet sich in einem Artikel „Jüdische Geändnisse“, worin behauptet wird, daß zahlreiche Geändnisse von Juden die Existenz jüdischer Ritualmorde beweisen und schildern den angeblichen „Vorgang bei Ritualmorden“. Dieser Vorgang wird mit dem heiligen Abendmahl der Christen verglichen: „Dieser erteuchte, höhnvolle Brauch hat eine verächtliche Ähnlichkeit mit dem christlichen Abendmahl. Auch bei diesem wird Wein als Blut und die Hostie (ungeäuertes Brot?) als Leib eingenommen. Der Christ wackelt (symbolisch, der Jude in Wirklichkeit, daß in der einzige Unterschied.“

„Häresen der Gefell“. Die Nazibonzen haben für ihre Luxusautos ein nur ihnen erlaubtes Signal Tatu-Tatu. Es ist dem Signal ähnlich, das sich früher an den feierlichen Autos befand. Nun hängen Sie in südwestdeutschen Orten, wie auf offener Straße Vohanten, zumal Frauen, solchen Wagnersautos höhnend nachzusehen: Tatu-Tatu — — — Für unser Geld!“

E. A., Saarbrücken. Ihnen hat man auf der Bahnhofsstraße der Saarhauptstadt einen Hundertmarkschein aus der Inflationzeit in die Hand gedrückt, auf dem mit Tinte geschrieben steht: „Das war schon einmal. Das kommt bald wieder. Geul Hitler!“ — Die Durch-

Italien Lobeshymnen auf Mussolini gesungen und sich für Hitlers wahre Friedensliebe verbürgt. Ja selbst die SA. bezeichnet er als eine durchaus harmlose und friedliche Organisation. Die Labour Party scheint die großen Gefahren, die in einer solchen Irreführung durch das eigene Blatt liegen, noch nicht recht zu erkennen. Außenpolitisch ist sie ja leider zur Zeit ziemlich führerlos. Daß die Parole „Nie wieder Krieg“ allein als außenpolitische Parole in der gegenwärtigen Welt nicht mehr genügt, erkennen viele ihrer Anhänger noch nicht. England ist eben doch von dem europäischen Hexenkessel geografisch und vor allem auch geistig getrennt. Und es ist ja auch nicht die Labour Party allein, die außenpolitisch hin und her schwankt. Auch im Regierungslager, vor allem im Kreis des Ministerpräsidenten MacDonald und um Sir John Simon, den Außenminister, steht es nicht viel anders. Der rechte Flügel der Konservativen und vielleicht auch der linke Flügel der Labour Party um Sir Stafford Crapps hat so etwas wie eigene klare Außenpolitik. Die anderen Gruppen aber suchen stets Konflikten auszuweichen und ziehen sich daher vor jedem energischen und rücksichtslosen Gegenspieler zurück. So zuerst vor Hitler und jetzt scheinbar wieder vor Barthou. Zugleich aber scheuen sie auch jede klare Stellungnahme, die es für die Welt erkennbar machen würde, wo England wirklich steht. Diese unentschlossene Haltung, die bereits 1914 den Weltkrieg ermöglichte, droht erneut, Europa ins Unglück zu stürzen. Die Behauptung der Rechtskonservativen, daß ein solcher steriler Pazifismus grademwegs zum Krieg führe, läßt sich kaum bestreiten.

Die innenpolitische Situation

In der englischen Innenpolitik herrscht erheblich mehr Klarheit. Zwar liegen auch hier die Verhältnisse komplizierter als etwa in der Vorkriegszeit, wo sich Regierung und Opposition gegenüber standen. Jetzt wird die Regierung außer von der Links-Opposition auch von den Rechtskonservativen um Churchill angegriffen, vor allem in ihrer Indienpolitik. Die Linksopposition hat sich gleichzeitig mit den Splittergruppen der Linken, der Unabhängigen und Arbeiterpartei und den Kommunisten auseinandergesetzt, und alle zusammen werden wiederum von den recht aktiven Faschisten Moslems attackiert. Trotzdem geht zur Zeit der entscheidende Kampf zwischen der gemäßigten konservativen Regierung und der offiziellen Labour-Opposition. Die anderen Gruppen, so lärmend sie auch auftreten, sind zur Zeit noch keine Machtfaktoren.

Die Nachwahl im Elendsbezirk

Das wurde vor einigen Tagen auch wieder in einem Nachwahl in Wales bewiesen. Der Wahlkreis Merthyr gehört zu den englischen Elendsbezirken, in denen seit vielen Jahren der größte Teil der Bevölkerung arbeitslos ist. Man könnte es verstehen, wenn in einem solchen Wahlkreis die Linksradikalen oder Faschisten Erfolge aufweisen würden. Das Wahlergebnis aber bewies das Gegenteil. Weder die Faschisten noch die Regierung hatte einen Kandidaten aufgestellt. Der Labour-Kandidat hatte gegen einen Linksliberalen, einen unabhängigen Arbeiter-Parteiler und einen Kommunisten zu kämpfen. Es kämpfte also nicht wie üblich Regierung gegen Opposition, sondern vier verschiedene Schattierungen der Links-Opposition kämpften gegeneinander. Trotzdem war die Wahlbeteiligung über 80 Prozent, was für englische Nachwahlverhältnisse ungewöhnlich hoch ist. Der Labour-Kandidat wurde mit einer Mehrheit von über achtaufend Stimmen über den Liberalen gewählt. Die Mehrheit war größer als irgend einer erwartet hätte, und den 18 000 Stimmen des Labour-Kandidaten standen sogar nur je 3500 Stimmen des unabhängigen Arbeiter-Parteilers und des Kommunisten gegenüber. Also selbst in einem der schlimmsten Elendsbezirke Englands konnte der Extremismus nicht Fuß fassen.

vor der kommenden deutschen Inflation oder auch vor einer Devaluation gestärkt selbst in der „Deutschen Ironie“.

Virmalenser. Die 11. Artilleriebrigade hatten jüngst einen Waffentag in Virmalens. Ihr scheint das große Ereignis nicht genug gewürdigt zu haben, denn der Vereinstführer stellt in einem Briefe an die Presse in Virmalens fest: „Weniger angenehm verhielt sich der Umstand, daß von den vielen Wäzler Regimentskameraden eigentlich nur sehr wenige zum Feste erschienen waren.“

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vig in Dab-weller; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit“ entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt.

Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder Bahn des Ausgabeortes liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit“